



Ein Standort mit vielen Facetten

Auch Raritäten der Moderne altern, 2018 wird das frühere Vorzeigebauwerk schon 50. Der Campus Dieburg ist ein architektonisches Ensemble, das nicht alle innig lieben, aber den Denkmalschutz begeistert. Eine Diva mit bröckelnder Fassade, deren Unterhalt die Hochschule Darmstadt teuer kommt.

Der zweite Standort der h_da hat viele Facetten: Der Sanierungsstau von 60 Millionen Euro ist nur eine davon. Das großzügige Areal der Medien- und Wirtschaftswissenschaftler birgt jedoch nicht nur als Hort der digitalen Welt ein längst nicht ausgeschöpftes Potenzial. Es gibt viele Ideen und Perspektiven.

Der Standort Dieburg hat schon viel Spott und Kritik aushalten müssen. Als die Bauarbeiten 1967 fast vor dem Ende standen, ließ Postrat Vogel aus Berlin kein gutes Haar an der Stadt, die der Deutschen Bundespost damals ein 235.000 Quadratmeter großes Grundstück für ihre neue Ingenieur-Akademie zur Verfügung gestellt hatte. Ein älteres hässliches Kleinbürgermädchen sei sie, lästerte der Besucher aus der Großstadt unverschämt. Das eigentliche Objekt jedoch, die modernen, großzügigen Akadembauten des Architekten- und Landschaftsplaner-Duos Herbert Rimpl und Hermann Mattern, begeisterten den Berliner. Neidvoll musste er anerkennen, dass der Campus Dieburg wohl die Berliner Ausbildungsstätte der Post in den Schatten stellen werde. Gerade diese Großzügigkeit und gute Ausstattung wiederum riefen ein paar Jahre später das Nachrichtenmagazin ‚Der Spiegel‘ auf den Plan. Nicht Wohntürme, Disco, Schwimmbad oder Sportstätten der Anlage, sondern die 5,6 Millionen D-Mark teure Aula mit

italienischem Marmor und Lüstern aus Muranoglas waren 1971 ein Dorn im Auge. Das Magazin wetterte gegen die Geldverschwendung für einen Luxusbau und ein „provinzielles Monstrum“.

Die Aula mit ihren 1.200 Plätzen war damals wie heute ein Herzstück des Campus Dieburg. Seit die Hochschule Darmstadt im Jahr 2000 den ehemaligen Post- und später Telekom-Ausbildungsstandort für ihre Wirtschaftswissenschaften und zahlreichen Media-Studiengänge übernahm, haben Generationen von Studienanfängern zum Semesterstart oder bei Vorlesungen in den türkisblauen Sesseln gesessen. Eine Bühne bietet der Saal nicht nur für die Lehre; der Vorhang hebt sich in der Aula auch für Konzerte, Comedy oder Theater. Sie ist ein Veranstaltungsmagnet in der Region. Udo Jürgens ist hier aufgetreten, Michael Mittermeier oder internationale Schauspiel-Stars wie Sebastian Koch. Der Grimme-Preisträger etwa plauderte vor ein paar Jahren beim ‚MediaMonday‘ mit Media-Studierenden über seine Karriere, Hollywood und die Filmwelt. Zuvor hatte er das Kino und die Tonstudios auf dem Campus besichtigt und fand die „Ausstattung großartig“.

Wer den Campus und seine elf Gebäude betritt, fühlt sich in eine andere Welt versetzt. Helle, gläserne Gänge führen entlang begrünter Innenhöfe, die den Blick frei geben auf

Ausblicke

- 04 **Jubiläum**
Hochschule feiert
20 Jahre deutsch-russische
Partnerschaft

Einblicke

- 06 **Qualifizierungswege**
Kanzler Norbert Reichert im
Gespräch zur strategischen
Personalentwicklung
- 12 **Neubau Studierendenhaus**
Neues Gebäude als Perle
für Stadt und Hochschule

Weitblicke

- 14 **Systemakkreditierung**
Im nächsten Jahr soll
das Antragsverfahren
aufgenommen werden
- 18 **Aus eins mach zwei**
Gespräch mit den Dekanen
der Fachbereiche Soziale
Arbeit und Gesellschafts-
wissenschaften
- 22 **Urban Gardening**
Im Kurs ‚botanica graphica‘
bringen Studierende
Editorial Design und Garten-
gestaltung zusammen

Rasen und Platanen, kleine Gärten mit Kirschbäumen, Bänken und Sitzgelegenheiten. Im Sommer ziehen Studierende und Dozenten für Seminare oder Projektarbeiten da auch schon mal ins Freie – Lehre Open Air. Die sogenannten Matternschen Gartenanlagen des Campus sind eine Besonderheit und stehen – ähnlich wie die Gebäude – seit Jahren schon unter Denkmalschutz. Die überdachten Flure, diese Kombination aus Natur und Architektur, erinnern an klösterliche Kreuzgänge. Fremde und Erstsemester können sich hier fast verlaufen. Die Wege sind weit, so weitläufig, dass die drei Hausmeister des Standortes sie mit dem Fahrrad zurücklegen. Alle anderen müssen allerdings zu Fuß gehen.

Die Sanierungsfälle häufen sich

Harriet Reichard und ihre Kollegen von der Organisationseinheit Bau- und Liegenschaften der h_da tun das stets mit einem aufmerksamen, kritischen Blick – auch gen Fußboden. Nach einem halben Jahrhundert Nutzung haben der graugemaserte Bodenbelag und der Estrich darunter gelitten. An manchen Stellen bröseln er, muss erneuert werden, damit sich keine Stolperfallen auftun, sagt Reichard bei einem Rundgang. Die Dächer der Gebäude F17 und F18, in denen Vorlesungssäle und Seminarräume liegen, sind ebenfalls in die Jahre gekommen. Auch sie mussten saniert werden – für rund 900.000 Euro jeweils. Die Fälle häufen sich: In dem langgestreckten F14-Bau wurde die Lüftung für rund eine halbe Million Euro erneuert, rund 40.000 Euro Zuschuss gab es für diese Klimaschutzmaßnahme aus Berlin. „Das Dach von F16 macht uns aber auch Kummer“, berichtet die h_da-Mitarbeiterin.

Rund 2,5 Millionen Euro investierte die Hochschule in den vergangenen drei Jahren zudem in den Brandschutz. Überalterte Toilettenanlagen, Fenster und Leitungen wurden modernisiert. Die Keller stehen ebenfalls auf der Liste der Dringlichkeiten und als nächstes sind die Aufzüge an der Reihe. Um einen genauen Kostenüberblick zu bekommen, sagt Harriet Reichard, will die Abteilung die notwendigen Sanierungsarbeiten für eines der elf Gebäude einmal exemplarisch durchrechnen. Auf rund 60 Millionen Euro beziffert Barbara Henrich, Leiterin der Organisationseinheit Bau und Liegenschaften der h_da, mittlerweile den Renovierungsstau auf dem Campus Dieburg. Dabei sind sowohl energiegetriebene Beläge, als auch die des Denkmalschutzes zu beachten.

Der Campus hat ein halbes Jahrhundert auf dem Buckel. Der Großteil der Bauten entstand in den Jahren 1964 bis 1971 für die Ingenieur-Akademie der Post und später Telekom. Der Bibliotheksbau kam 1995 hinzu. Als sich die eigene Fachkräfteschmiede für die Telekom nicht mehr rechnete, wurde die Liegenschaft im Jahr 2000 vom Land Hessen ins Erbbaurecht übernommen. Vor nunmehr acht Jahren erwarb das Land den Campus für den symbolischen Wert von einem Euro und übergab ihn der Hochschule. Es war die Geburtsstunde des Medien-campus in Dieburg. Das Areal wurde von der Telekom aufgeteilt und die vier bis zu 18-stöckigen Wohntürme mit rund 1.200 Zimmern, damals ebenfalls eine Besonderheit der Anlage, wurden abgerissen und seit 2012 durch private Wohnbebauung teilweise ersetzt. Das Schwimmbad wurde halbiert und wird von einem lokalen Verein genutzt.

Ein finanziell schwieriges Erbe

Heute ist der Campus nur mehr rund 40.000 Quadratmeter groß. Ein architektonisches Schmuckstück der Moderne, aber eben auch ein finanziell schwieriges Erbe, sagt Barbara Henrich. Die Hochschule

Darmstadt hat einen zweistelligen Millionenbetrag in ihren zweiten Standort investiert: Das umfasst hochmoderne neue Ton- und Filmstudios, Game-Labore und Hightech-Ausstattung, aber eben auch Sanierungsfälle. Rund vier Millionen Euro flossen etwa aus dem HEUREKA-Programm des Landes von 2011 bis 2014 in die Sanierung der Mensa und die Erneuerung aller Heizungsübergabestationen. Viele Verbesserungen werden dabei gar nicht sichtbar, weil die Gelder für den Brandschutz oder undichte Dächer aufgewendet werden. „Die meisten Investitionen gehen in den Erhalt und dienen nur der Aufrechterhaltung des Lehrbetriebs“, sagt Henrich. Rund 1,2 Millionen Euro hat die h_da seit 2013 jährlich in den Unterhalt investiert. Das Wissenschafts- und Finanzministerium in Wiesbaden unterstützen die h_da für den Campus Dieburg seit 2016 mit 600.000 Euro jährlich für fünf Jahre.

Das ist eine Anerkennung der besonders schutzwürdigen Architektur des Campus Dieburg. Das Gesamtensemble steht unter Denkmalschutz. Im Juni 2017 waren Experten zu Gast auf dem Campus. Ein Symposium und Workshop, veranstaltet vom Landesamt für Denkmalpflege und der Architektenkammer Hessen, befasste sich mit dem Thema ‚Ungeliebte Moderne‘. Mitinitiator war Prof. Kristian Kaffenberger vom Fachbereich Architektur der h_da. Er ist im Arbeitskreis Denkmalpflege der Architektenkammer aktiv und schätzt die 60er Jahre Architektur in Dieburg sehr. Das Zusammenspiel von Architektur und Außenanlagen ist einmalig, betont er. „Die strengen Gebäudeproportionen und die konsequente Materialverwendung sind besonders prägnant. Alles ist sehr großzügig. Das war eine andere Zeit, in der man großmaßstäblicher dachte“, erklärt Prof. Kaffenberger. Der Architekt weiß, dass die Unterschutzstellung dieser Bauepoche vor allem bei der Generation der heutigen Mittfünfziger auf wenig Verständnis stößt. Es ist die Architektur, mit der sie groß geworden sind – „da fehlt oft der emotionale Abstand“, sagt Prof. Kaffenberger. Es brauche ein paar Jahrzehnte für die nötige Wertschätzung, die diese Campusbauten jedoch verdienen. Dass der Architekt Herbert Rimpl sich den Nationalsozialisten andiente und im Planungsstab für den Wiederaufbau arbeitete, den Albert Speer leitete, hält Prof. Kristian Kaffenberger dabei für einen zusätzlichen Aspekt, der die Denkmalschutzwürdigkeit unterstreiche. „Wir müssen uns auch mit kritischen geschichtlichen Situationen auseinandersetzen“, findet er und wirbt für die Bewahrung.

Sanierung und Lehre stehen im Konflikt

Für h_da-Bauchefin Barbara Henrich steht das außer Frage. Die Unterschutzstellung der Architektur in Dieburg sieht sie keineswegs kritisch. Künftig müssten zwar viel mehr Fragen und auch Details – von der Leuchte bis zum Bodenbelag – abgestimmt werden, „das braucht mehr Zeit, aber das müssen wir in den Prozess dann mit einplanen“, sagt sie. Barbara Henrich sorgt sich mehr um die Akzeptanz der Baumaßnahmen. Die Millionen für den Bauunterhalt bedeuten für die Studierenden und Lehrenden zunächst einmal keine spürbare Verbesserung, sondern vor allem Lärm und Unannehmlichkeiten. „Die Bereitschaft, auf einer Baustelle zu leben, ist da geringer.“ Bohrarbeiten oder andere geräuschintensive Arbeiten versucht die Bauabteilung in die Pausen und vorlesungsfreien Zeiten zu legen, „doch das lässt sich nicht die ganze Zeit durchhalten“, bedauert Henrich.

Sanierung und Lehre stehen im Konflikt. „Zumal in Dieburg in den Media-Studiengängen und Tonstudios das Gefühl und Ohr für störende Maßnahmen

sicherlich ausgeprägter ist“, weiß auch h_da-Kanzler Norbert Reichert. Er und Barbara Henrich bezeichnen die Umsetzung von Sanierungsarbeiten in dieser Größenordnung als Herausforderung. „Wir müssten die Gebäude eigentlich frei räumen, aber dafür haben wir zu wenig Ausweichmöglichkeiten“, berichten sie. Zumal die Raumnot immer wieder Thema ist – zuletzt bei einem Strategie-Workshop mit Lehrenden im Sommer 2016.

Heute fehlt es an Raum

Konzipiert war der Campus vor 50 Jahren für rund 1.200 Studierende, heute lernen und arbeiten hier 3.116 junge Menschen in den diversen Media-Studiengängen und Wirtschaftswissenschaften. Trotz der Großzügigkeit der damaligen Planung fehlt es heute an Raum. Mit Erweiterungen durch zusätzliche Stuhlreihen in vier Seminar- und Vorlesungsräumen versucht die h_da derzeit bereits im Kleinen Abhilfe zu schaffen. Das schafft rund 80 weitere Plätze.

Ab Sommer soll auf der Rasenfläche zwischen den Gebäuden F16 und F17 zudem ein Teil des Containergebäudes aufgestellt werden, das bisher auf dem Campus Schöfferstraße an der Grenze zum ehemaligen Darmstädter Echo-Gelände steht. Es soll für Seminarräume dienen und von 200 bis 300 Studierenden genutzt werden, berichten der h_da-Kanzler und die Chef der Einheit Bau und Liegenschaften.

„Für Lehrräume sind Container eine Lösung, nicht aber für neue Speziallabore wie sie die Media-Studiengänge brauchen“, weiß Kanzler Norbert Reichert und denkt dabei an Neuerungen wie Augmented Reality. Der neueste Stand der Technik sei unabdingbar, um konkurrenzfähig und auf der Höhe der Zeit zu bleiben. Die Digitalisierung der Lehre müsse auch räumlich abgebildet werden. Er ist zuversichtlich, dass sich das mit dem Denkmalschutz vereinbaren lässt. „Ich sehe es als Chance, den Campus Dieburg weiter aufzuwerten“, betont der Kanzler. Gleichzeitig denken er und das Präsidium jedoch über Neubauten und Erweiterungsmöglichkeiten nach für Dieburg.

Ein mögliches Neubauprojekt in Dieburg?

Da kommt die Initiative von Architektur-Professor Kaffenberger und seinen Studierenden genau richtig. Rund 20 Studierende befassen sich derzeit in ihrer Bachelorabschlussarbeit mit einem möglichen Neubauprojekt in Dieburg. Bedarf dafür gibt es: Der Fachbereich Media erarbeitet einen neuen Studiengang ‚Virtual Reality‘. „Für den neuen Zeitgeist sollen die Studierenden eine zeitgemäße Architektur im Altbestand entwerfen“, erklärt Prof. Kaffenberger. Denkmalschutz sei bei den jungen Menschen ein großes Thema. „Fast 70 Prozent der Baumaßnahmen sind heute Bauen im Bestand“, so der Professor. Für den Campus Dieburg sollen dabei 15 bis 20 kreative Vorschläge für einen Neubau herauspringen. „Das könnte als Impuls in die Diskussion einfließen.“

Kanzler Norbert Reichert ist auf die Ideen der Studierenden gespannt. Wo so ein Neubau stehen könnte, ist noch ungewiss. Er und auch Barbara Henrich könnten sich vorstellen, dass ein Teil des Waldgeländes, das im Norden an die Gebäude F17 und F18 grenzt, dem Campus zugeschlagen werden könnte. Hessen Forst unterhält dieses Areal im Auftrag der h_da. Es müsste Planungsrecht dafür geschaffen werden und das wäre Aufgabe der Kommune Dieburg. Erste vorsichtige Gespräche mit der Kommunalpolitik gibt es bereits, sagt Norbert Reichert.

Wo geht die Reise auf dem Campus Dieburg hin? Der Kanzler denkt da schon mal laut und ganz unkonventionell. Wo gibt es sinnvolle Synergie-Effekte? Möglich wäre etwa die künftige Bündelung der Wirtschaftswissenschaften am Standort Darmstadt.

Im Tausch könnten andere Fachbereiche, die Labore brauchen, die auf dem Campus Schöfferstraße wegen der enormen Verdichtung und heranrückenden Wohnbebauung nicht mehr realisiert werden können, nach Dieburg umziehen. Barbara Henrich setzt auf eine Neuauflage des Zukunfts-Workshops, der im Sommer fortgesetzt werden soll. „Wir brauchen Impulse“, sagt Reichert. Er will Dieburg attraktiver machen und auch zur Stadt hin öffnen – etwa in Form von mehr auch öffentlich zugänglichen Media-Laboren. Animation und Games, virtuelle Realität – der Campus habe viel zu bieten, findet er.

Verknüpfung von Schnellbus und Radweg

In diese Richtung stößt auch ein Projekt von Prof. Dr. Jürgen Follmann, Dekan am Fachbereich Bauingenieurwesen der h_da. Er will die Bewegungsmeile, die für Darmstadt vorgesehen ist, auch nach Dieburg ausweiten. Er plant eine ‚Rad-

schnellverbindung der Wissenschaften‘ von Darmstadt nach Dieburg. Auf rund 15 Kilometer Länge könnten Wissenschaftsthemen erlebbar gemacht werden und „man wäre in rund einer halben Stunde in Dieburg. Das ist sehr attraktiv“, findet er. E-Bikes oder Pedelecs seien stark im Kommen. Bisher würden die meisten Studierenden mit dem Auto nach Dieburg pendeln. Das erhöhe nur den Parkdruck. Eine gute Lösung sei die Verknüpfung des Schnellbusses mit einem Radweg. „Wir führen mit dem Landkreis und der Politik bereits Gespräche. Die Resonanz ist sehr positiv.“

Als die vier Wohntürme noch zum Campus gehörten, gab es in Dieburg ein intensives Studierendenleben. Vielleicht kehrt auch das in Zukunft zurück: Ein neues Wohnheim direkt am Campus ist schon von Studierenden bezogen, zwei weitere Objekte privater Investoren sind in Planung oder schon im Bau.

Astrid Ludwig



Hochschule feiert 20 Jahre deutsch-russische Partnerschaft

Zum Internationalen Tag besucht eine Delegation der Staatlichen Technischen Universität Uljanowsk die h_da



Vielleicht ein Auslandsaufenthalt in Russland? Bei der 'Study Abroad Fair' im Rahmen des Internationalen Tags informierten sich Studierende über Austauschmöglichkeiten.

Seit 2010 gibt es den Internationalen Tag an der Hochschule Darmstadt. „Inzwischen bieten die meisten deutschen Hochschulen etwas Derartiges an“, sagt Julia Knoke aus dem International Office. „Doch die Verbindung aus Informationsmesse und parallel dazu stattfindender Vortragsreihe, jedes Jahr übrigens zu einem anderen Thema, ist etwas ganz Besonderes.“

In diesem Jahr stand der Internationale Tag im Zeichen der 20-jährigen Hochschulkooperation zwischen der Hochschule Darmstadt und der Staatlichen Technischen Universität Uljanowsk in Russland. Eine kleine Delegation aus Uljanowsk war eigens dazu angereist, um das Jubiläum mit einer deutsch-russischen Vortragsreihe mit Gästen aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft zu würdigen.

Begonnen hatte alles 1995 in Brüssel mit einem Treffen zwischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern beider Hochschulen. Zur ersten Zusammenarbeit kam es dann 1997, als Prof. Dr. Klaus Habermehl vom Fachbereich Bauingenieurwesen Studierende aus Uljanowsk zu einer Vermessungsübung einlud. Noch im gleichen Jahr wurde der Kooperationsvertrag unterzeichnet. Seitdem ist viel passiert. Es gab gemeinsame Konferenzen, gemeinsame wissenschaftliche Publikationen und gemeinsame ‚Summer Schools‘. Drei Darmstädter Professoren wurden zudem schon zu Ehrendoktoren der Staatlichen Technischen Universität Uljanowsk ernannt.

Künftig können sich die Präsidienten beider Hochschulen, Prof. Dr. Ralph Stengler und Prof. Dr. Alexander Pinkow, sogar ‚Double Degrees‘ vorstellen, also Doppel-Abschlüsse für Studierende an beiden Hochschulen. Beim Internationalen Tag betonten sie, dass ihre Partnerschaft sich zu einer Freundschaft entwickelt habe, die politische Turbulenzen aushalte, weil sie lebe und über die formelle

Ebene hinaus bis in die Familien der am Austausch Beteiligten wirke.

Für den kommenden Herbst ist bereits ein Gegenbesuch der Darmstädter in Uljanowsk geplant. Dann nämlich feiert die Universität, die als Polytechnisches Institut gegründet wurde und 1993 den Status einer Technischen Universität erhielt, ihren 60. Geburtstag. Aktuell zählt die russische Universität rund 14.000 Studierende, 500 Professoren und acht Fachbereiche. Bekannt ist sie vor allem für ihre gute Ausbildung und ihre hohe Zahl an Patenten.

Am Besten fahre man in Russland geschäftlich ‚mit russischer Seele und deutschem Verstand‘ sowie einer intensiven Beziehungspflege, erzählt Heinz Schmidt, Leiter Life Science Russia bei Merck, während seines Vortrags beim Internationalen Tag. Derzeit liefen die Geschäfte gut. Denn in der russischen Pharmaindustrie herrsche Aufbruchstimmung. Immerhin 90 Prozent der essentiellen Pharmaka will man lokal herstellen. Doch es gibt auch Wermutstropfen: die enorme Größe des Landes sowie die oftmals verkrusteten Strukturen ‚aus alten Zeiten‘.

Martin Krispin vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) erwähnt, dass die Russen bislang eher theorie-lastig ausbilden und sich deshalb sehr für die duale Ausbildung und das duale Studium in Deutschland interessieren. Hier sieht er eine gute Gelegenheit für Deutschland, Wissen zu exportieren und die Partnerschaft zu intensivieren. Das strebt auch die Hochschule Darmstadt an. „Neben den Fachbereichen Bauingenieurwesen und Informatik haben jetzt auch andere Fachbereiche Interesse an einer Kooperation mit Uljanowsk bekundet“, sagt Julia Knoke.

Einen weiteren Schwerpunkt des Internationalen Tages bildete die ‚Study Abroad Fair‘. Bei zwei

Studiengängen der h_da sind Auslandsaufenthalte mittlerweile vorgeschrieben: beim achtsemestrigen Bachelorstudiengang ‚Soziale Arbeit Plus – Migration und Globalisierung‘ und beim viersemestrigen ‚Joint International Master in Computer Science‘.

Alle anderen haben die Qual der Wahl. Aktuell hat die Hochschule Darmstadt 144 Partnerhochschulen auf allen Kontinenten. Friederike Klemm vom International Office rät allen Interessierten, sich nicht gleich auf ein bestimmtes Gastland festzulegen. „Die meisten Studierenden wollen partout in ein englischsprachiges Land gehen. Dabei gibt es auch in Skandinavien, im Baltikum oder in Polen hervorragende Hochschulen, an denen auf Englisch unterrichtet wird. Im Nachhinein erzählen uns viele, wie schön es doch in Krakau oder anderswo war.“

Studierenden steht es frei, sich für ein bestimmtes Land, eine bestimmte Hochschule oder eine bestimmte Aufenthaltsart zu entscheiden. Das Angebot ist groß. Hinsichtlich Finanzen, der Beantragung eines Visums sowie der Anerkennung der im Ausland erbrachten Studienleistungen berät das International Office der h_da. In der Regel können Studierende gebührenfrei an Partnerhochschulen im Ausland studieren. Auch hier beraten die Mitarbeiterinnen des International Office alle Reisewilligen zu Förderprogrammen wie ERASMUS und helfen im Antragsdschungel.

Etwas weniger bekannt ist die Tatsache, dass auch Beschäftigte und Lehrende der Hochschule Darmstadt ins Ausland gehen können. Beispielsweise im Rahmen der ‚Erasmus + Personalmobilität zu Unterrichts- beziehungsweise Weiterbildungszwecken‘, die einen zwei- bis vierzehntägigen Aufenthalt im europäischen Ausland vorsieht. Mehr Informationen zu allen Angeboten finden sich auf international.h-da.de. Katja Borowski

Alles aus einer Hand

Das neue ‚Hochschulzentrum für Studienerfolg und Berufsstart‘ (HSB) bündelt die Angebote von ‚Kompetenzzentrum Lehre plus‘, ‚Career Center‘ und ‚E-Learning‘

Noch zielt der Schriftzug ‚Kompetenzzentrum Lehre plus‘ die Fensterscheiben im Erdgeschoss von Gebäude D20 in der Schöfferstraße – weiß auf grasgrünem Grund. Auch räumlich ist noch nicht zusammengewachsen, was seit Januar offiziell zusammengehört: Für einen Kollegen und eine Kollegin werden die Büros gerade noch eingerichtet. Doch einen Namen hat die neue Abteilung schon: ‚Hochschulzentrum für Studienerfolg und Berufsstart‘ heißt die Serviceeinheit, die aus dem bisherigen ‚Kompetenzzentrum Lehre plus‘, dem ‚Career Center‘ und dem Bereich ‚E-Learning‘ hervorgegangen ist.

„Der Name fasst inhaltlich das zusammen, was man von der Abteilung auch erwarten kann“, meint Peter Bünger, vormals verantwortlich für das E-Learning und nun Chef von derzeit sieben Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im neuen Hochschulzentrum.

Studienerfolg und Berufsstart also. Für den Studienerfolg stehen die Angebote des Kompetenzzentrums und des E-Learnings: Seminare von studentischen Trainerinnen und Trainern zu Methoden-, Sozial- und Selbstkompetenzen, Projektveranstaltungen mit den Fachbereichen, das Programm ‚MathFit‘, die Aufzeichnung von Vorlesungen und die Lernplattform ‚Moodle‘. Wenn es um den Berufsstart geht, kommt das ‚Career Center‘ ins Spiel – mit der Vermittlung von Praktika und Abschlussarbeiten, Beratungsangeboten rund um Bewerbung und Jobsuche, mit der Organisation von Jobmessen wie der ‚meet@h_da‘ und Unterstützung rund um das Thema berufliche Selbstständigkeit.

All das kommt künftig aus einer Hand. „Die durchgehende Beratung der Studierenden von A bis Z war bei der Zusammenlegung ein wichtiger Aspekt“, erklärt Prof. Manfred Loch, Vizepräsident für Studium, Lehre und studentische Angelegenheiten. Übergeordnetes Ziel: die Erhöhung der Studierfähigkeit. Loch möchte deshalb auch hochschulübergreifende Projekte wie das Orientierungsstudium einbeziehen, das sich derzeit in der Entwicklungsphase befindet. Falls dieses und ähnliche Angebote verstetigt werden, könnten sie das Portfolio des neuen Hochschulzentrums bereichern.

Die Angebote der drei ursprünglichen Einheiten bleiben bestehen und sollen teilweise ausgebaut werden. Beispiel Trainerpool: Derzeit sind es rund 25 junge Leute, die anderen Studierenden Know-how zu Soft Skills und Hard Skills wie Präsentationsstechniken, Zeitmanagement, Stressbewältigung, ‚Excel‘ oder der Textverarbeitungssoftware ‚LaTeX‘ vermitteln. Zu Hochzeiten waren es einmal 40. „Da wollen wir mindestens wieder hin“, erklärt Vizepräsident Loch, „wahrscheinlich wird es sogar etwas mehr.“ Denn neben den klassischen Seminaren wollen Bünger und seine Mitstreiterinnen und

Mitstreiter für die Fachbereiche gezielte Angebote zur Unterstützung der Lehre entwickeln. Entscheidend wird hier das Feedback aus den Fachbereichen sein: Welche Angebote sind gewünscht, welche nicht? „Wir wollen nichts vorhalten, was dann aus den Fachbereichen nicht nachgefragt wird“, betont Loch.

Auch im Bereich ‚E-Learning‘ sind Neuerungen geplant. Die Lernplattform ‚Moodle‘ und die Vorlesungsaufzeichnungen sind inzwischen etablierte, technische Angebote, deren didaktisches Potential aber noch weitgehend brach liegt. Das will Bünger ändern. In Zukunft soll die Mediendidaktik eine größere Rolle spielen, um ‚Moodle‘ und Co. inhaltlich aufzuarbeiten und aufzuwerten. Dann könnten Vorlesungsaufzeichnungen oder auch elektronische Klausuren eine ganz neue Bedeutung gewinnen. Als Beispiel nennt Bünger das Konzept des ‚inverted classroom‘: Anstelle der klassischen Vorlesung bekommen Studierende eine Vorlesungsaufzeichnung als Hausaufgabe – dafür bleibt dann im Kurs Zeit für Übungen, Fragen, Antworten und Diskussion.

Ebenso soll auf die wachsende Nachfrage nach elektronischen Klausuren reagiert werden. „Für diesen Zweck wurden von IT-DuA 120 Laptops angeschafft. Aber auch da ist eine didaktische Begleitung wichtig, denn Klausurfragen können nicht ohne Weiteres Eins zu Eins von der analogen in die digitale Form gebracht werden“, erläutert Bünger. Befürchtungen, E-Klausuren könnten die Tiefe des Lernstoffes nicht abbilden und stellen ein Qualitätsproblem dar, begegnet Bünger gelassen. Zum

einen seien E-Klausuren meist nur ein Teil der Prüfungsleistung; zudem biete das System, mit dem die h_da arbeite, nicht nur Multiple-Choice-Aufgaben, sondern auch viel kreativere Fragetypen. Und letztlich könnte die Zeitersparnis durch die automatisierte Auswertung am Ende wieder den Studierenden zu Gute kommen: „Dadurch bleibt den Lehrenden mehr Zeit für die Unterrichtsgestaltung oder für andere sinnvolle Aufgaben.“

Es geht also nicht um Digitalisierung um jeden Preis. „Aber wir möchten Vorteile, die das Digitale bietet, auf die Lehre übertragen“, erläutert Loch. Darin sieht er auch eine Antwort auf die zunehmende Heterogenität der Studierenden. Mit einer Vielfalt an Lehrformen könne man der wachsenden Vielfalt der Studierenden am besten gerecht werden. Im Übrigen sei es für viele junge Leute heutzutage auch ein wichtiges Auswahlkriterium, was eine Hochschule in diesem Bereich zu bieten habe.

Schon bald wollen die Kolleginnen und Kollegen des neuen ‚Hochschulzentrums für Studienerfolg und Berufsstart‘ den Kontakt mit den Fachbereichen intensivieren. In einem ‚World Café‘ sollen Vorschläge gesammelt und Möglichkeiten der Zusammenarbeit ausgelotet werden. „Wir wollen den Fachbereichen nichts diktieren“, betont Vizepräsident Loch, „sondern gemeinsam nach den besten Möglichkeiten suchen, unsere Studierenden zu unterstützen.“

Um die ambitionierten Pläne umsetzen zu können, möchte Bünger sein Team vergrößern – damit aus der Vision Wirklichkeit werden kann. Und bis sich in der neuen Abteilung so etwas wie ein Wir-Gefühl einstellt, wird es wohl noch eine Weile dauern. „Noch sitzen wir räumlich nicht alle zusammen – und Synergien können nur durch Begegnung entstehen“, meint Bünger. „Ich bin mir aber sicher, dass das funktionieren wird.“ Christina Janssen

KOLUMNE DES PRÄSIDIUMS

Postfaktizität und Wissenschaftsfreiheit

Senat und Präsidium der Hochschule Darmstadt hatten sich Ende April für die Unterstützung des globalen ‚March for Science‘ ausgesprochen. In parallel stattfindenden Demonstrationen in großen Städten weltweit gab die unabhängige Initiative all jenen eine Stimme, denen es nicht gleichgültig ist, wenn wissenschaftlich fundierte Tatsachen gelehnet, relativiert oder lediglich ‚alternativen Fakten‘ als gleichwertig gegenübergestellt werden, um daraus politisches Kapital zu schlagen. Die Botschaft der Demonstrationen war, dass wissenschaftliche Erkenntnisse als Grundlage des gesellschaftlichen Diskurses nicht verhandelbar sind.

Wissenschaftliche Methoden im engeren Sinne sind natürlich nicht der einzige Weg, um zu neuen Erkenntnissen und Überzeugungen zu kommen. Die Geschichte hat eine Vielzahl philosophischer Erkenntnistheorien hervorgebracht, die sich teils ergänzen und teils widersprechen. Gemein ist ihnen jedoch in der Regel, dass sich Menschen damit auf der Basis vererbbarer Annahmen auf einen ergebnisoffenen Erkundungsprozess begeben. Die angewendeten Methoden und die Beobachtung der Realität prägen das Ergebnis. Das Lehren wir auch an der Hochschule Darmstadt. Anders herum ist es bei dem, was man heute ‚postfaktisch‘ nennt. Hier wird die Beobachtung der Realität an das gewünschte Ergebnis angepasst.

Postfaktizität ist im Grunde nicht neu. Bisher war das zugrundeliegende Phänomen nur unter anderen Namen bekannt: Aberglaube, Vorurteile, Ideologie oder Ignoranz könnte man hier vielleicht aufführen. Schien ihr Einfluss in den ‚westlichen‘ Gesellschaften noch bis vor kurzem zu schwinden, so vermitteln uns verschiedene Entwicklungen in anderen Staaten inzwischen leider einen anderen Eindruck.

Für Deutschland sind größere Erschütterungen dieser Art derzeit nicht erkennbar. Die grundgesetzlich verbürgte Freiheit von Forschung, Lehre und Studium wird als selbstverständliches Kernelement des akademischen Systems wahrgenommen. Dass es so bleibt, ist im Großen eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Gleichzeitig kann aber auch jeder Einzelne im Kleinen dafür etwas tun.

Wissenschaftliche Freiheit hat viel mit Offenheit zu tun. Dazu gehört die Offenheit der eigenen Beobachtung, auch unerwartete Details zu berücksichtigen, ebenso wie die Offenheit, andere Sichtweisen wirklich verstehen zu wollen, oder der offene Mut, selbst Kritik zu äußern oder jemanden argumentativ zu verteidigen. Die Freiheit der Wissenschaft geht zugleich mit Pflichten einher. Das Hessische Hochschulgesetz spricht in diesem Zusammenhang in Paragraph 1 von der Rücksicht auf die Rechte anderer.

Für mich gehört dazu auch der partnerschaftliche und respektvolle Umgang der Hochschulmitglieder und der Gruppen untereinander. Auch – und gerade wenn man die Sichtweise des Gegenübers nicht teilt. Ich sehe die Hochschule Darmstadt hier auf einem guten Weg.

Prof. Dr. Ralph Stengler,
Präsident



„Qualifizierungswege systematisch planen“

Das Thema strategische Personalentwicklung hat mit der Gründung der neuen Abteilung ‚Personalstruktur und -entwicklung‘ im vergangenen Jahr einen neuen Stellenwert an der Hochschule Darmstadt erhalten. Ein Gespräch mit h_da-Kanzler Norbert Reichert.

Warum wird das Thema strategische Personalentwicklung immer wichtiger – auch für Hochschulen?

Das liegt an unterschiedlichen Faktoren. Zum einen stehen wir vor der Notwendigkeit, Hochschulbeschäftigten Qualifizierungswege anzubieten, um eine dauerhafte Bindung an die Hochschule zu erreichen. Ein anderer Faktor ist tatsächlich die demographische Entwicklung in Deutschland. Die Themen ‚Lebenslanges Lernen‘ und ‚Gesundes Arbeiten‘ werden damit immer wichtiger, generell in Deutschland, aber natürlich auch an Hochschulen.

Auch für die Gewinnung neuer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist es zentral, ein attraktiver Arbeitgeber zu sein. Personen, die sich an einer Bildungseinrichtung bewerben, erwarten ganz einfach entsprechende Qualifizierungsangebote. Natürlich haben wir bereits gute Angebote und unser Ziel ist diese noch weiterzuentwickeln.

Was ist Ihr Verständnis einer strategischen Personalentwicklung?

Personalentwicklung findet eigentlich immer statt. Sie ist aber häufig sehr stark davon abhängig, dass die einzelne Person sich entwickeln möchte und dass die Organisation dafür Ressourcen und Zeit bereitstellt. Wenn das Thema Personalentwicklung systematisch betrieben werden soll – so wie wir es vorhaben – dann muss es in das Gesamtmanagementkonzept eingebunden und konsequent als Daueraufgabe betrieben werden.

Bei der strategischen Personalentwicklung geht es auch maßgeblich um die Frage der Mitarbeitermotivation. Ich bin überzeugt davon, dass unsere Führungskräfte lernen müssen, Beschäftigte gelegentlich aus ihrem Team in eine andere Abteilung wechseln zu lassen, wenn dies dem Wunsch und dem Entwicklungspotential der oder des Einzelnen entspricht. Es muss uns darum gehen, die Motivation der Beschäftigten zu berücksichtigen und ihnen attraktive Entwicklungsmöglichkeiten zu bieten. Personalentwicklung bedeutet damit auch für jede einzelne Mitarbeiterin und jeden einzelnen Mitarbeiter, sich über die eigene Entwicklung Gedanken zu machen.

Ein ganzheitlicher Ansatz also, der dem Gemeininteresse der Hochschule und dem Interesse der Beschäftigten gleichermaßen dienen soll. Das Neue an unsere Herangehensweise ist, dass die individuellen Bedürfnisse der einzelnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter besser abgeglichen werden mit den Bedürfnissen der Organisation. Es geht also vor allem um eine Passgenauigkeit der Bedarfe und der Ziele.

An welche Maßnahmen denken Sie für eine gezieltere Personalentwicklung? Mit welchem Personalentwicklungs-Thema beziehungsweise -Instrument soll eingestiegen werden?

Natürlich befinden wir uns noch mitten in der Konzeptionsphase. Nichts desto trotz sehen wir bereits jetzt die Möglichkeit und auch die Notwendigkeit, konkrete Personalentwicklungsmaßnahmen gemeinsam zu diskutieren. Wir wollen damit nicht warten, bis wir eine perfekte Personalentwicklung erarbeitet haben, um diese dann flächendeckend über die Hochschule auszurollen. Die Gründung der neuen Abteilung in einem frühen Stadium war eine sehr bewusste Entscheidung. Hier sollen strukturelle Themen wie der Stellenplan, Stellenanträge und -ausschreibungen ebenso wie Tätigkeitsbeschreibungen verschränkt mit dem Thema der strategischen Personalentwicklung gedacht und bearbeitet werden.

Auch auf unserer Agenda steht die Weiterentwicklung des bisherigen Jahresgesprächs zum Mitarbeitergespräch und vor dessen Neustart eine entsprechende Pilotierung in ausgewählten Bereichen. Wir greifen also bereits jetzt ein Element der strategischen Personalentwicklung auf, das wir sukzessive erproben und fortentwickeln möchten. Ein weiterer Schritt wird die Gründung einer sogenannten Personalentwicklungskonferenz sein.

Was verbirgt sich hinter dieser Personalentwicklungskonferenz und welche Ziele sind damit verbunden?

Es soll ein Ort sein, an dem unterschiedliche Vertreterinnen und Vertreter der Hochschule über die Frage des Verständnisses von Personalentwicklung

und über Maßnahmen und Instrumente diskutieren und dem Präsidium Empfehlungen aussprechen sollen. Alle Entscheidungsträger, die im Bereich des Personals tätig sind und die entsprechende Mitbestimmungs- oder Vorschlagsrechte haben, wünschen wir uns in diesem neuen Gremium, also auch Mitglieder des Personalrats, der Schwerbehindertenveterinierung und des Gleichstellungsbüros. Starten wollen wir im kommenden Jahr.

Sie sprachen die Jahresgespräche an, die überarbeitet werden sollen hin zu Mitarbeitergesprächen. Was verändert sich damit für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter?

Im Grunde ändert sich gar nicht so viel für die Beschäftigten. Für uns ist es wichtig, dass das Mitarbeitergespräch konsequent und flächendeckend einmal jährlich geführt wird. Wir wünschen uns, dass Führungskraft und Beschäftigte sich auf Augenhöhe offen Feedback zu ihrer Zusammenarbeit geben können. Nicht zuletzt geht es darum, die Arbeitsaufgaben des vergangenen Jahres zu bilanzieren und die Arbeitsaufgaben für das neue Jahr zu besprechen. Braucht es für die Erledigung der neuen Arbeitsaufgaben eine Qualifizierung, wird dies ebenfalls gemeinsam besprochen.

Gerade der letztgenannte Qualifizierungsaspekt ist uns im Rahmen der Personalentwicklung ein besonderes Anliegen. Übrigens bleiben die Inhalte des Mitarbeitergesprächs vertraulich, lediglich die Qualifizierungsbedarfe werden zurückgemeldet. In der Neuausrollung sehe ich eine große Chance für die Weiterentwicklung der Beschäftigten und der Hochschule.

In der Diskussion um das Thema Personalentwicklung fällt oftmals der Begriff der Kompetenzprofile. Was ist damit gemeint?

Wir wollen in Anlehnung an die verstärkte Kompetenzorientierung in der Lehre auch für die gesamte Hochschule überlegen, wie wir zukünftig die Arbeitsplätze stärker auf dieses Thema ausrichten können. In Tarifverträgen oder Entgeltordnungen

wird immer noch stark abgestellt auf formale Bildungsabschlüsse und Tätigkeitsbeschreibungen. Im Gegensatz dazu erscheint es uns eine sehr reizvolle Idee, die Kompetenzorientierung auch bei der Beschreibung von Arbeitsplätzen oder der Mitarbeiterbefähigung in den Fokus zu stellen. Hintergrund für diese Überlegungen ist, dass wir uns beispielsweise bei der Zusammenstellung von Projektteams vermehrt die Frage stellen, welche Kompetenzen bei den Beschäftigten der Hochschule vertreten sind, die für das Gelingen des Projektes hilfreich sein könnten. Das können Kompetenzen im Projektmanagement sein, in der Moderation oder im Bereich von Fremdsprachen.

Es gibt eine Vielzahl und ein breites Spektrum von Zusatzkompetenzen in der Belegschaft unserer Hochschule, von denen wir in den meisten Fällen gar nichts wissen. Zumeist handelt es sich um Zusatzkompetenzen, die mit der eigentlichen Tätigkeit gar nichts zu tun haben. Die Erfahrung hat aber gezeigt, dass viele Beschäftigte gern ihre Zusatzkompetenzen für die Hochschule einbringen würden. Wenn es gelingen würde, Kompetenzprofile zukünftig systematisch abzubilden, könnten sowohl die Hochschule als auch die Beschäftigten gleichermaßen davon profitieren. Zudem könnten auch über Qualifizierungsmaßnahmen Kompetenzen nachgehalten und weiter ausgebaut werden.

Kompetenzförderung geht in der Regel einher mit einer Weiterqualifizierung. Hier hat die h_da ja bereits einiges vorzuweisen: es gibt interne und externe Fortbildungsveranstaltungen im AGWW-Verbund oder das zentrale Fortbildungsprogramm der hessischen Landesverwaltung für Führungskräfte. Was unterscheidet den neuen Ansatz vom bisherigen?

Völlig richtig. Es gibt bereits eine Vielzahl von Weiterbildungsangeboten. Der Grundgedanke einer strategischen Personalentwicklung besteht in der rechtzeitigen Deckung des gegenwärtigen und zukünftigen Personalbedarfs einer Organisation. Das beinhaltet eine quantitative wie auch qualitative Komponente. Im Prozess der Entscheidungsfindung für eine Qualifizierungsmaßnahme sollte daher auch immer die Frage beinhaltet sein: Wo entwickelt sich mein Arbeitsplatz hin oder wo bieten sich in der Zukunft Möglichkeiten in meiner Organisation, meine Qualifikationen auch entsprechend einsetzen zu können?

Denken wir in Phasen von zehn Jahren oder darüber hinaus – Zeitspannen, um die es im Kontext von ‚Lebenslangem Lernen‘ auch geht – dann wird der Grundgedanke dieses Ansatzes noch besser erkennbar. Wir haben in den letzten Jahren oder vielleicht sogar Jahrzehnten an Hochschulen erlebt, welche Dynamik sich hier abspielt. Mit Blick auf die Finanzen wissen wir beispielsweise nicht, wie die finanzielle Ausstattung der Hochschulen nach 2020 aussehen wird. Während wir in den letzten Jahren eine enorme Steigerung im Studierverhalten erlebt haben, ist es aktuell schwierig, Prognosen zum Studierverhalten wagen zu wollen. Werfen wir einen Blick auf die Service-Einrichtungen der Hochschulen: Vor 20 Jahren musste sich noch niemand an Hochschulen mit dem Thema Steuern beschäftigen, ebenso wenig mit dem Thema der kaufmännischen Buchführung. Doch plötzlich befanden wir uns in einer Umbruchsituation und es entstanden ganz neue Aufgabengebiete, die Schulungsbedarf oder sogar einen Rekrutierungsbedarf zusätzlicher, externer Arbeitskräfte hervorgerufen haben.

Für die Zukunftsfähigkeit einer Organisation ist es daher immanant wichtig, in einer Mittel- bis Langfristperspektive Entwicklungen frühzeitig zu erkennen

und diese proaktiv anzugehen, beispielsweise im Hinblick auf neue Aufgabengebiete, die auf die Organisation zukommen werden. Zum anderen geht es darum, zu erfassen, was in vier oder fünf Jahren ansteht und damit systematische Planung des Personalbedarfs zu betreiben: Wer wird die Hochschule altersbedingt verlassen? Wie kann diese Position nachbesetzt werden? Wer kommt für die Nachfolge in Frage? Welche Qualifizierungsmaßnahmen braucht es, um jemanden in der Hochschule für diesen Arbeitsbereich zu befähigen?

Es heißt ja oftmals ‚fördern und fordern‘. In Zeiten hoher Arbeitsbelastung, wie die Hochschule sie seit einigen Jahren mit dem massiven Studierendenaufwuchs durchlebt, können zusätzliche Forderungen auch schnell zu Überforderung führen. Was genau erwartet die Hochschule unter der Prämisse des ‚Förderns und Forderns‘ von ihren Beschäftigten?

Den Begriff des Forderns setze ich eher gleich mit den Anforderungen, mit denen wir täglich in unserem Hochschulalltag zu tun haben. Doch Anforderungen unterliegen auch einer kontinuierlichen Veränderung – das ist ein völlig normaler Vorgang in der Arbeitswelt. So ist unsere Hochschule in den zurückliegenden Jahren enorm gewachsen, sie ist komplexer geworden, es sind viele neue Studiengänge entstanden – um nur einige Beispiele zu nennen.

Es geht also nicht darum, zusätzliche Anforderungen an die Beschäftigten zu stellen, sondern vielmehr darum, uns zu fragen, haben wir die Antworten auf die Anforderungen, die sich aus unserer Arbeit ergeben. Die Hochschulleitung hat dabei die Aufgabe, sicherzustellen, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter den neuen Anforderungen auch gewachsen sind, es also nicht zu Überforderung und Überlast kommt. Nur wenn es uns gelingt, das Fördern der Einzelnen gut durchdacht zu gestalten, können wir auch mit den sich stetig verändernden Anforderungen besser umgehen. Genau das ist der Kerngedanke der strategischen Personalentwicklung: Wir wollen, dass der gegenwärtige und zukünftige Bedarf für die sich stellenden Anforderungen rechtzeitig gedeckt ist. Immer wenn die Organisation Anforderungen hat, die sich nicht decken mit dem, was das Personal zu bieten hat, dann kommt es zu Reibungsverlusten, die es zu vermeiden gilt.

Welche Rolle sollen Partizipation und Kommunikation bei der Einführung der strategischen Personalentwicklung spielen?

Auch hier möchte ich noch einmal betonen, dass das Miteinander-ins-Gespräch-Kommen, also der dialogische Austausch, aber auch die Eigenverantwortung der Einzelnen ganz entscheidende Faktoren sein werden für die Einführung und das Gelingen einer systematischen Personalentwicklung. Denn: Niemand kann Menschen entwickeln, auch nicht die neue Abteilung Personalstruktur und -entwicklung. Menschen können nur sich selbst entwickeln. Und gerade dafür möchten wir Instrumente und Prozesse zur Verfügung stellen.

Der Impuls für eine Weiterqualifizierung sollte daher von der einzelnen Mitarbeiterin oder dem einzelnen Mitarbeiter kommen. Dafür braucht es manchmal auch eine Unterstützung. Es ist oftmals schwierig für die Einzelnen, die Veränderungsdynamiken der Organisation zu überblicken. Es gilt also, Beschäftigte auf sich neuentwickelnde Aufgabengebiete aufmerksam zu machen, die möglicherweise reizvoll sein könnten. Zugleich braucht es das Aufzeigen von Unterstützungsmöglichkeiten, die es ermöglichen, in diese neue Position hineinzuwachsen.

Gleichzeitig gibt es aber auch die Erhaltungsqualifizierung. Hier muss die Förderung darin bestehen, Beschäftigte so zu unterstützen, dass sie auch weiterhin ihren aktuellen Aufgaben gewachsen sind. Kommunikation und Wertschätzung sind hierbei zentrale Erfolgsfaktoren.

Für die Einführung und das Gelingen der strategischen Personalentwicklung an der h_da wurde auch ein Beirat berufen. Wie setzt sich dieser zusammen und worin besteht die Kernaufgabe dieses Beirats beziehungsweise was versprechen Sie sich von diesem Gremium?

Besetzt ist der Beirat mit insgesamt 14 internen und externen Mitgliedern. Von Seiten der h_da sind dies Mitglieder der Dekanate und Professorenschaft, Beschäftigte, die zwei Gleichstellungsbeauftragten, Mitglieder des Personalrats sowie der Schwerbehindertenvertretung. Die drei externen Beiratsmitglieder sind: die Personalleiterin der Bensheimer Sanner GmbH, die Kanzlerin der Hochschule Karlsruhe sowie der Dezernatsleiter für Personal- und Rechtsangelegenheiten der TU Darmstadt. Neben permanenten Mitgliedern laden wir zur Beiratssitzung auch Gäste ein, so zum Beispiel die Jugend- und Auszubildendenvertretung.

Der Beirat soll uns bei der Einführung und Vertretung der Personalentwicklung beraten. Im Unterschied zur Personalentwicklungskonferenz soll im Zentrum der Beiratsarbeit die Frage stehen: Wie gehen wir an unser Vorhaben heran? Der Beirat soll uns spiegeln, ob wir die richtigen inhaltlichen und verfahrenstechnischen Schritte gehen oder ob es bessere Alternativen gibt. Wir möchten von anderen lernen, die bereits Erfahrungen mit dem Thema gewonnen haben. Wir verstehen den Beirat als Feedbackgeber, der uns wertvolle Impulse gibt.

Die Expertise von Externen ist also auch ein wichtiger Bestandteil für die Einführung der Personalentwicklung an der Hochschule. Wie steht es um die externe Begleitung und Expertise hinsichtlich der operativen Arbeit? Ist beispielsweise geplant, Leistungen wie zum Beispiel Coaching, Teambuildingbegleitung oder Mediation einzukaufen?

So wie wir uns in unserer Arbeit durch den PE-Beirat begleiten und beraten lassen, möchten wir zukünftig auch Führungskräften und Beschäftigten die Möglichkeit geben, in bestimmten Situationen durch Externe unterstützt zu werden. Wenn beispielsweise zwei Teams zusammengelegt werden, wenn ein Teammitglied zur Führungskraft des Teams wird oder wenn Konflikte innerhalb des Teams nicht aus eigener Kraft zu lösen sind, dann ist die Unterstützung durch eine professionell ausgebildete, externe Person sinnvoll. Gleichzeitig bleibt die grundsätzliche Verantwortung für das wertschöpfende und konstruktive Miteinander bei jeder und jedem Einzelnen. Diese Personalentwicklungsthemen haben wir bereits im Blick und sie werden in die strategische Personalentwicklung angemessen miteinbezogen werden.

Welche Verbesserungen versprechen Sie sich von der strategischen Personalentwicklung, sowohl für die Beschäftigten als auch die für die Hochschule als Organisation?

Ich glaube, dass die strategische Personalentwicklung maßgeblich dazu beitragen wird, dass wir uns neuen und veränderten Anforderungen noch besser stellen können. Das wünsche ich mir sowohl für die Weiterentwicklung des Einzelnen als auch für die Weiterentwicklung der Hochschule insgesamt.

Das Interview führte Michaela Kawall

Erkenntnis durch Orientierungslosigkeit

Im Seminar ‚Campus für alle‘ werden Studierende für barrierefreies und inklusives Bauen sensibilisiert



Ein Rundgang mit Blindenstock und Rollstuhl gehört zum Selbsterfahrungssteil bei dem interdisziplinären Seminar ‚Campus für alle‘.

Kasia Chomka tapst zaghaft los. Ganz langsam, Schritt für Schritt, geht die 25 Jahre alte Architekturstudentin in den Seminarraum hinein. Ihre Unsicherheit ist riesig, denn sie hat die Augen geschlossen und als einzige Orientierungshilfe einen Blindenstock vor sich. Er pendelt nach rechts und links, während sie zögerlich vorangeht. „Oah, ist das komisch“, stellt sie fest, „bin ich schon am Ende des Raumes?“ Kommilitonin Jasmin Seifert verneint. „Überhaupt nicht, du bist in der Mitte.“ Da entlädt sich blankes Erstaunen: „Was?!“

Wie Orientierungslosigkeit zu Erkenntnisgewinn führen kann – das erleben nicht nur diese beiden Studentinnen bei der ungewöhnlichen Exkursion. Der Rundgang mit Langstock gehört zum Selbsterfahrungssteil bei dem interdisziplinären Seminar ‚Campus für alle: Architektur – Barrieren – Behinderung‘, das im Rahmen des Sozial- und kulturwissenschaftlichen Begleitstudiums (SuK) am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften seit Sommersemester 2012 für Studierende der Architektur, Innenarchitektur, Sozialen Arbeit und des Bauingenieurwesens angeboten wird. Parallel ist eine Gruppe mit Rollstühlen unterwegs.

„Ich hab‘ keine Orientierung“, stellt nun Jasmin irritiert fest, während sie mit geschlossenen Augen unsicher durch den Seminarraum tapst. „Das stimmt ja nicht ganz, Sie haben ja schon Orientierung“, wirft

Michael Müller vom ‚Club Behinderter und ihrer Freunde in Darmstadt‘ ein, der zugleich Beauftragter der Stadt Darmstadt für barrierefreies Bauen und Mobilität ist. Müller gestaltet das Seminar als Lehrbeauftragter der h_da mit. Eben ist Jasmins Stock gegen Stuhlbeine geschlagen, nun hangelt sie sich mit den Händen an Tischkanten entlang. „Raumgröße?“, fragt Müller. „Sehr groß“, beschreibt sie ihr Gefühl. Weil: Kein Ende absehbar. Und schon wieder was gelernt: „Sehende lassen den Blick schweifen“, gibt Müller zu Bedenken. „Blinde haben Nahfeldorientierung, die reicht nur bis zum Stock.“

Dieser Perspektivwechsel ist elementarer Bestandteil des Projekts. „Wir glauben, dass es von Anfang an relevant ist, die Perspektiven breit zu streuen“, erläutert Kai Schuster, der das Seminar als Professor für Soziologie und Sozialpsychologie in Kooperation mit Bauingenieur Müller leitet. Und Inklusion sei spätestens seit Inkrafttreten der UN-Behindertenrechtskonvention und ihrer Forderung nach Ermöglichung einer gleichberechtigten Teilhabe „eine gesellschaftliche Leitstrategie weltweit und auch in Deutschland“.

Auch aus diesem Grund hat das Projekt kürzlich beim ‚Hessischen Hochschulpreis für Exzellenz in der Lehre‘ gewonnen, nämlich einen mit 7.000 Euro dotierten Anerkennungspreis. Um das gesellschaftlich zentrale Ziel der Inklusion zu erreichen, „werden

Bauplanerinnen und Bauplaner benötigt, die mit den Regeln des barrierefreien und inklusiven Bauens vertraut sind“, hieß es in der Projekt-Beschreibung. Zumal zu beobachten sei, „dass deutschlandweit nur wenige Lehrangebote in diese Richtung existieren“.

Dass man mit diesem innovativen Ansatz als einzige hessische Hochschule für Angewandte Wissenschaften bei dem Staatspreis punkten konnte, „macht uns schon ein bisschen stolz“, sagt Schuster. Aber mindestens genauso hoch bewertet er den Anerkennungspreis, den zwei ihrer Studentinnen voriges Jahr beim ‚Hessischen Staatspreis Universelles Design 2016‘ mit ihrem Konzept für ein Wegeleitsystem an der h_da gewonnen haben. „Das zeigt, dass auch die Endprodukte wirklich gut sind.“

Denn es gehe bei dem SuK-Seminar nicht nur um eine Sensibilisierung, die neben den Campus-Exkursionen mit Rollstuhl oder Blindenstock auch ein Ausflug ins Dialogmuseum bringen soll. Die Selbsterfahrungsblöcke werden durch theoretische Lehrabschnitte eingerahmt, in denen Grundbegriffe der Inklusion und Gesetzgebung oder Baunormen vermittelt werden. „Wir diskutieren hier auch hart über die Grenzen“, berichtet Schuster. Ziel sei eine inklusive Architektur, die für alle funktionieren und auch schön sein soll.

Dieser Anspruch zieht sich bis in die abschließende Semesteraufgabe, die eine barrierefreie Optimierung auf dem Campus im Rahmen eines realen Bauprojekts bedingen soll. Als besonderer Clou soll die Präsentation der Arbeiten nach dem Zwei-Sinne-Prinzip erfolgen, also mittels Tastmodellen oder Audiodateien. „Die Erfahrungen, die da gemacht werden, sind schon substanziell“, fasst Seminarleiter Schuster zusammen. Und vor dem Hintergrund, dass im Zuge der UN-Behindertenkonvention barrierefreies Bauen bei Neubauten Vorschrift ist, ist das auch im Hinblick auf eine Positionierung auf dem Arbeitsmarkt interessant. „Wer hier ein Semester darüber nachgedacht hat, hat Startvorteile, die eine Lektüre allein nicht bringt.“

Am Ende des ungewöhnlichen Campus-Rundgangs wird das hinlänglich greifbar. Da monieren etwa Jasmin und Kasia, dass das Geländer an der Treppe vor dem Architekturgebäude zu kurz ist und man deshalb als Nicht-Sehender beim Runtergehen nach rechts in den Graben tapst. „Ja“, bestätigt Michael Müller. „Das müsste über die Treppe hinausragen.“

Und die Kommilitonen Malte Wigand und Valentin Müller haben bei ihrem Rundgang festgestellt, dass die Rillen- und Noppen-Leitelemente auf dem Boden zwischen Hochhaus und Hörsaalbau eine gute Orientierung bieten, aber die sie kreuzenden Zierfugen mit Pflastersteinen dabei stören. „Wir hatten darum gebeten, die Fugen glatt zu gestalten, aber die Architekten wollen es so“, befindet hierzu Michael Müller, der bei der Gestaltung als Berater involviert war. „Barrierefreiheit ist eine Qualität“, stellt er abschließend fest, „aber immer auch ein Aushandlungsergebnis.“

Aber vielleicht tragen die Absolventinnen und Absolventen später dazu bei, dass Barrierefreiheit künftig noch mehr Gewicht erfährt. Die Sensibilisierung ist in jedem Fall spürbar. „Ich kann blinde Menschen nur bewundern“, befindet Jasmin. Und ihr Kommilitone Malte stellt fest: „In meinem Kopf war immer nur: man braucht Rampen.“ An Blinde habe er bei Barrierefreiheit gar nicht gedacht, doch das sei nun anders. „Ich muss sagen, dass einem erst durch das Seminar Defizite klar werden.“ *aw*

Auf Campus-Tour

Unter dem Motto ‚Unsere Hochschule‘ veranstaltet die h_da seit Herbst 2016 gemeinsame Campus-Rundgänge für ihre Beschäftigten. Angelegt sind sie auf zunächst drei Jahre und finden einmal pro Semester statt. Einen Vormittag lang geben sie die Gelegenheit, sich einen Eindruck von einem sich dynamisch verändernden Campus zu verschaffen und Austausch und Vernetzung zu stärken. Der Auftakt-Rundgang führte im September 2016 von den Gebäuden am Haardttring über den Campus Schöfferstraße rund um das Hochhaus zum Birkenweg. Im aktuellen Sommersemester ging es von der Sozialen Arbeit in der Adelongstraße zur Gestaltung auf der Mathildenhöhe. Erneut nahmen gut 20 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus unterschiedlichen Bereichen teil.

Geführt wurde der Rundgang von den Dekanen der Fachbereiche. Prof. Dr. Rolf Keim zeigte nach einem kurzen Blick auf die Geschichte der Sozialen Arbeit an der h_da Vorlesungs- und Seminarräume, darunter auch das neue Medienlabor des Fachbereichs. Neben dem Café ‚Cafete‘ und der Bibliothek ging es auch in den Musikraum mit schwingendem Boden.

Per Bustransfer führte der gemeinsame Campus-Rundgang dann zum Fachbereich Gestaltung auf die Mathildenhöhe. Dekan Prof. Dr. Kai Buchholz erläuterte Tradition und Historie des Fachbereichs und leitete die Gruppe anschließend zum Designhaus auf der Mathildenhöhe, vorbei an Russischer Kapelle und Jugendstilbauten. Ein abschließender Blick in die Werkstätten des Fachbereichs vermittelte einen lebendigen Eindruck von der praxisnahen Ausbildung.

„Die gemeinsamen Campus-Rundgänge sind eine tolle Idee“, bilanzierte eine Teilnehmerin. „Man lernt neue Kolleginnen und Kollegen kennen und kommt mit ihnen ins Gespräch. Das verbessert das Verständnis füreinander.“ sc



Führungen mit Panorama-Blick

Im Gegensatz zu den Campus-Rundgängen für Beschäftigte der h_da richten sich die Campus-Führungen an interessierte Bürgerinnen und Bürger oder auch Alumni. Seit Mai bietet sie die Hochschule gemeinsam mit Darmstadt Marketing an. Zwei Varianten stehen zur Wahl: einmal über den Campus Schöfferstraße im ehemaligen Verlegerviertel. Hier ist ein Panoramablick aus dem Senatssaal im h_da-Hochhaus inklusive – mit 66 Metern ist es Darmstadts höchstes Haus. Eine andere Führung geht über den Campus des Fachbereichs Gestaltung auf der Mathildenhöhe.

Auf dem Campus Schöfferstraße ist ein Ziel das denkmalgeschützte Atrium-Gebäude des Fachbereichs Architektur. Im Hochhaus wird zunächst im Café Glaskasten das außergewöhnliche Campus-Relief des Künstlers Gotthelf Schlotter besichtigt. Beim Panoramablick aus dem obersten Geschoss lässt sich je nach Perspektive und Wetterlage bis über die Skyline Frankfurts hinausschauen.

Die Führungen über den Campus Mathildenhöhe starten im Foyer des Fachbereichs Gestaltung vis-à-vis zu Hochzeitsturm und Ausstellungsgebäude. Die Geschichte des Fachbereichs ist eng mit der Künstlerkolonie auf der Mathildenhöhe verbunden. Die Führung gibt Einblicke in mehr als 100 Jahre Designausbildung und zeigt heutige Werkstätten. Moderne Arbeitsräume und historische Ateliers belegen, wie hier Tradition und Innovation ineinandergreifen.

Weitere Führungen über den Campus Schöfferstraße werden in diesem Jahr noch am 9. September und 4. November angeboten. Über den Campus Mathildenhöhe geht es am 5. August und 18. November. Die Führungen beginnen jeweils um 14 Uhr und dauern etwa 90 Minuten. Die Tickets kosten für Erwachsene regulär 7 Euro.

Mehr Informationen und Beratung gibt es im ‚Darmstadt Shop‘ im Luisencenter und unter www.darmstadt-tourismus.de. sc



Neues Studierendenhaus als Perle für Stadt und Hochschule

Die Hochschule Darmstadt wird ein neues Studierendenhaus bauen. Es bündelt auf 3.700 Quadratmetern die Service- und Beratungsangebote für Studierende. Zudem wird es dort ein Lernzentrum, Seminarräume, Büros und eine Mensaria geben. Hinzu kommt eine Tiefgarage mit 93 Stellplätzen. Für den im Rahmen des ‚Hochschulpakts 2020 INVEST Phase III‘ (HSP 2020) finanzierten Bau wurde ein Architekturwettbewerb ausgeschrieben. Der Entwurf des Stuttgarter Büros ‚Glück + Partner‘ wurde vom Preisgericht mit dem ersten Preis ausgezeichnet und wird nun auch umgesetzt. Die Fertigstellung ist für 2020 vorgesehen.

Wissenschaftsminister Boris Rhein zum Ergebnis des Architektenwettbewerbs: „Mit dem erfolgreichen Abschluss des Wettbewerbs für das Studierendenhaus ist nun ein weiterer wichtiger Schritt der baulichen Entwicklung der Hochschule Darmstadt am Campus Schöfferstraße bewältigt. Die Investitionskosten in Höhe von 27 Mio. Euro werden durch den vom Bund und den Ländern gemeinsam getragenen Hochschulpaket 2020 finanziert. Zu dem ersten Preis für das Architekturbüro ‚Glück + Partner‘ aus Stuttgart gratuliere ich ganz herzlich!“

Zu den Herausforderungen des Wettbewerbs gehörte, dass der Neubau eine überzeugende städtebauliche und gestalterische Ergänzung des bestehenden Hochschulensembles bildet und denkmalgeschützte Elemente berücksichtigen soll, darunter die Außenanlagen mit einem denkmalgeschützten Laubengang. Zu beachten waren zudem die funktionalen Anforderungen des Gebäudes, in dem künftig unter anderem das Student Service Center, das International Office, das Hochschulzentrum für Studienföhrung und Berufsstart, das Familienbüro, das Lernzentrum, das Prüfungsamt, der ASTa und eine Mensaria untergebracht sein werden.

Der mit dem ersten Preis ausgezeichnete Beitrag des Stuttgarter Büros ‚Glück + Partner‘ legt das neue Studierendenhaus als fünfgeschossigen Baukörper mit Innenhof an. Das Preisgericht unter dem Vorsitz des Frankfurter Architekten Prof. Helmut Kleine-Kraneburg lobt die klar gefassten, eindeutigen und auf ein sinnvolles Maß reduzierten Außenräume, die geschickt miteinander verwoben seien. „Konsequent ist der Haupteingang nach Westen ausgerichtet und in Beziehung zum Campus gesetzt. Mutig ist der Umgang mit dem Laubengang, der im Osten gekappt ist und sich so eine Öffnung nach Norden in den Stadtraum ergibt. Die klare Skelettfassade mit plastisch ausgeformten hellen Metallpaneelen bietet ein unpräzentes, glaubwürdiges und zugleich deutliches Erscheinungsbild, das dem Campus einen adäquaten Auftritt im Stadtbild bietet.“

Den zweiten Preis erhielt das Architekturbüro ‚Bez + Kock‘, ebenfalls aus Stuttgart. Das Preisgericht bewertet insbesondere die Fassadengestaltung als „äußerst gelungen“. Das mit vier Geschossen geplante Gebäude „besitzt eine gläserne Sockelzone dort, wo

*Stuttgarter Büro ‚Glück + Partner‘ gewinnt Architektenwettbewerb –
Ab 2020 finden Studierende hier alle wichtigen Service- und Beratungsangebote*

es in Dialog mit der Stadt tritt. Das äußere Erscheinungsbild strahlt große Ruhe aus.“ Der U-förmige Grundriss sei stringent und klar und ermögliche eine einfache Orientierung sowie ein hohes Maß an Flexibilität.

Der mit dem dritten Preis ausgezeichnete Entwurf des Büros ‚v-Architekten‘ aus Köln greift laut Preisgericht im Grundriss die Abmessungen des benachbarten Hochhauses auf. Für den fünfgeschossigen Baukörper ist eine bewegliche Lamellenfassade vorgesehen, die die Lebendigkeit im Innern widerspiegeln und zugleich Ruhe vermitteln. Eine Anerkennung erhielt das Büro ‚Nickl & Partner Architekten‘ aus München.

„Mit dem neuen Studierendenhaus reagieren wir auf die stark gestiegenen Studierendenzahlen. Die HSP 2020-Maßnahme wird dazu beitragen, unsere Studienkapazitäten weiter auszubauen“, sagte h_da-Präsident Prof. Dr. Ralph Stengler. „Das neue Studierendenhaus hat zudem eine große Bedeutung für den Campus, der sich in Zukunft noch weiter beleben wird. Viele Studierende wohnen bereits im Umfeld. Das Studierendenhaus soll dazu beitragen, den Campus als Perle für Stadt und Hochschule zu entwickeln. Seine herausragende städtebauliche Lage gilt es durch adäquate architektonische Konzepte zu nutzen und die Sichtbarkeit der Hochschule in der Stadt zu stärken. Den Preisträgern ist dies ausgesprochen gelungen.“

Simon Colin



ENTWÜRFE
Auf große Resonanz stieß die Ausstellung aller eingereichten Entwürfe im Schauraum am Hochhaus.



PREISTRÄGER
Kanzler Norbert Reichert gratuliert Martin Ritz vom Stuttgarter Architekturbüro ‚Glück + Partner‘.

KOLUMNE DES PERSONALRATS

Welche Aufgaben hat der Hauptpersonalrat?

Der Personalrat der h_da dürfte den meisten Hochschulmitgliedern ein Begriff sein. Er ist die örtliche Interessensvertretung der Beschäftigten gegenüber der Hochschulleitung und wird für die Dauer von vier Jahren von den Beschäftigten gewählt. Daneben gibt es aber auch den Hauptpersonalrat – die sogenannte Stufenvertretung. Er ist im Geschäftsbereich des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst (HMWK) angesiedelt und befasst sich mit Themen, die mindestens zwei Dienststellen im Bereich des HMWK betreffen. Dazu gehören rund achtzehntausend Beschäftigte unter anderem an den zwölf hessischen Hochschulen, den Museen und den Landestheatern. Der Hauptpersonalrat wird von diesen achtzehntausend Beschäftigten ebenfalls für die Dauer von vier Jahren gewählt.

Die Beteiligungsrechte des Hauptpersonalrats sind identisch mit denen der örtlichen Personalräte: Mitbestimmung, Mitwirkung und Anhörung. Gesetzesgrundlage für beide Interessensvertretungen ist das Hessische Personalvertretungsgesetz. Der aktuelle Hauptpersonalrat wurde im Mai 2016 gewählt und besteht aus insgesamt 23 Mitgliedern. Gewählt sind zwölf Arbeitnehmer, neun wissenschaftliche Mitglieder, ein künstlerisch Beschäftigter, ein Beamter.

Aktuelle Themen der Hauptpersonalratsarbeit sind beispielsweise das gemeinsame ‚SAP-HCM-Modul‘ für die Personaladministration aller Hochschulen, die Einführung eines Forschungsinformationssystems, die Vollkostenrechnung oder das ‚Betriebliche Eingliederungsmanagement‘. Auch werden vom Hauptpersonalrat mit dem HMWK Dienstvereinbarungen verhandelt und abgeschlossen. Bei Gesetzesvorhaben und Verordnungen wird der Hauptpersonalrat angehört und kann hier Anregungen und Wünsche der örtlichen Personalräte einfließen lassen. Vor allem vor diesem Hintergrund ist der Informationsaustausch zwischen Hauptpersonalrat und den örtlichen Personalräten besonders wichtig. Einmal jährlich findet auch ein Personalrätegespräch zwischen Hauptpersonalrat und den örtlichen Personalräten statt.

Von besonderer Bedeutung für die örtlichen Personalräte ist zudem das sogenannte Stufenverfahren. Können sich örtlicher Personalrat und örtliche Dienststellenleitung bei wichtigen Sachverhalten nicht einigen, befassen sich der Hauptpersonalrat und das HMWK mit der Thematik. Nach Sichtung der Unterlagen wird der örtliche Personalrat und die jeweilige Dienststellenleitung eingeladen, um über die Uneinigheiten zu beraten. Die abschließende Empfehlung des Hauptpersonalrats ist allerdings für die Beteiligten nicht bindend. Bei einer Nicht-Einigung besteht die Möglichkeit die Einigungsstelle anzurufen.

Für weitere Informationen über das Zusammenspiel zwischen örtlichem Personalrat und Hauptpersonalrat steht der h_da-Personalrat gerne zur Verfügung.

Gernot Zindel, Vorsitzender des Personalrats

Mehr Autonomie und Selbstbestimmung

Im kommenden Jahr soll das Antragsverfahren für die Systemakkreditierung an der h_da aufgenommen werden. Damit wird es die Hochschule in Zukunft selbst in der Hand haben, die Schwerpunkte zu setzen, die ihr in der Qualitätssicherung der Studiengänge wichtig sind.

Es ist ein straffer Zeitplan: Im Juli des kommenden Jahres soll an der Hochschule Darmstadt das Verfahren zur Systemakkreditierung starten. Ein großer Schritt für die h_da, der mit dem Beschluss des Präsidiums am 7. März dieses Jahres Fahrt aufnahm. Auch der Senat und der Hochschulrat stehen hinter der Entscheidung. Für die h_da ist dies aber kein Schritt ins Ungewisse. Bislang setzte die Hochschule auf die Akkreditierung einzelner Studiengänge – mit gutem Erfolg. Seit 1999 wurden über 120 Programmakkreditierungen in circa 60 Verfahren durchgeführt. Eine Auswertung hatte bereits im Jahr 2013 ergeben, dass kein einziges dieser Verfahren ausgesetzt wurde und dass die Art und Weise, wie die h_da diese umsetzt, beste Voraussetzung für eine mögliche Systemakkreditierung bieten würde. „Das Feedback war sehr gut“, erzählt Gregor Bechtold, der an der h_da die ‚Zentrale Organisationseinheit‘ (ZOE) ‚Service Studienprogrammentwicklung‘ (SPE) leitet. Bechtold setzt mit einem dreiköpfigen Team das Projekt Systemakkreditierung um, das von dem für Studium, Lehre und studentische Angelegenheiten zuständigen Vizepräsidenten Prof. Dr. Manfred Loch geleitet wird. Bei der Systemakkreditierung erhält, grob formuliert, im Unterschied zur Programmakkreditierung nicht ein einzelner Studiengang, sondern das gesamte Qualitätssicherungssystem einer Hochschule das Gütesiegel des Akkreditierungsrats (Details siehe Kasten).

Die Vor- und Nachteile von Programm- und Systemakkreditierung werden seit mehreren Jahren in der Hochschulszene heiß diskutiert. Bestens bekannt sind sie auch bei der für Systemakkreditierung an der h_da zuständigen Referentin Martina Mohrbacher, Mitarbeiterin der ZOE SPE. „Eine Programmakkreditierung bindet eine Studien-

gangsleitung etwa für einen Monat in ihrer Arbeit, weil für das Verfahren der Programmakkreditierung ein umfangreicher Antrag geschrieben und eine Begehung durch externe Gutachter vorbereitet werden muss“, sagt sie. Ein Antrag könne bis zu 500 Seiten lang sein. „Solche Anträge zu schreiben ist nicht die Kernaufgabe der Professorenschaft, das hält sie ab von Lehre und Forschung“, ergänzt sie. Arbeitszeit und Personal könnten besser eingesetzt werden, weil man beispielsweise bei der Programmakkreditierung der Gutachtergruppe die systemischen Zusammenhänge zwischen Studiengang, Fachbereich und Hochschule erklären müsse. „Wir fangen damit bei jeder Akkreditierung eines Studiengangs von vorne an“, verdeutlicht Mohrbacher. Bei einer Systemakkreditierung falle das weg, da man diesen allgemeinen Aspekt nur einmal für das gesamte Verfahren beschreiben müsse. Auch ein wichtiger strategischer Aspekt spricht aus ihrer Sicht für die Systemakkreditierung: „Die h_da gewinnt an Autonomie und Selbstbestimmung“, sagt sie. Man verstetige den Verlauf der Qualitätssicherung in der Studienprogrammentwicklung und könne diesen damit nach den Vorstellungen der eigenen Hochschule gestalten. Dies sei, im Gegensatz zur Programmakkreditierung, ein kontinuierlicher Prozess. Dieser Vorteil ist auch dem Vizepräsidenten besonders wichtig: „Durch die Systemakkreditierung haben wir es selbst in der Hand, die Schwerpunkte zu setzen, die uns in der Qualitätssicherung der Studiengänge wichtig sind. Unsere zukünftigen internen Verfahren werden nicht mehr ein formales Abarbeiten externer Vorgaben sein, sondern einen stärkeren Fokus auf die Weiterentwicklung unserer Studiengänge haben.“

Die von Bechtold geführte ZOE SPE verfeinert deshalb die bislang an der h_da bewährten Instrumente, um den Fachbereichen bei der Systemakkreditierung unter die Arme zu greifen. Beispiele dafür sind die komplett zentral abgebildeten Prozesse der Studienprogrammentwicklung und der über das Intranet verfügbare Baukasten, der sämtliche Dokumente für die Entwicklung von Studienprogrammen zur Verfügung stellt. „Wir müssen keine neuen Tools mehr entwickeln, sondern wollen die, die wir haben und die bereits erprobt sind, für die Systemakkreditierung nutzbar machen“, bringt es Bechtold auf den Punkt. Ähnliches gilt auch für die Erhebung von Daten. Die h_da habe bereits ein ausgeklügeltes System der Datenerhebung, das man für die Systemakkreditierung nur noch straffen müsse. Mache man diese

Programmakkreditierung

Gegenstand der Programmakkreditierung sind Bachelor- und Masterstudiengänge staatlicher oder staatlich anerkannter Hochschulen. Eine externe Expertengruppe begutachtet einen Studiengang, indem sie umfangreiche Antragsunterlagen analysiert und zu einer Begehung der Hochschule kommt. Im Anschluss fertigt sie ein Gutachten mit einer Beschlussempfehlung für die Akkreditierung des Studiengangs an. Quelle: www.akkreditierungsrat.de

Informationen handhabbarer, könne man sie gezielter in den Regelkreislauf für die Entwicklung von Studiengängen einbringen. „Was die technischen Vorbereitungen für die Systemakkreditierung betrifft, sind wir schon sehr weit“, bilanziert Bechtold.

Sein Fokus richtet sich in den nächsten Monaten deshalb darauf, die Hochschule mit der neuen „Form“ der Akkreditierung vertraut zu machen. „Wir wollen niemandem etwas überstülpen, sondern in Abstimmung mit allen Statusgruppen der Hochschule

ein Konzept für die Systemakkreditierung erarbeiten“, sagt Bechtold. Seine Abteilung sieht er als Schaltzentrale, die Verantwortung ist groß: „Haben die Fachbereiche das Gefühl, sie bekommen durch die Systemakkreditierung künftig mehr Arbeit, ist die Akzeptanz des Projekts gefährdet.“ Viele Gesprächstermine mit Professorinnen und Professoren, mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie mit Studierenden stehen deshalb in den Kalendern von Bechtolds Service-Abteilung. Etwa mit dem Fachbereich Bauingenieurwesen, weil dort im gleichnamigen Studiengang im November dieses Jahres der erste Test-Studiengang durch das interne Qualitätssicherungssystem für die Studienprogrammentwicklung laufen soll oder am Fachbereich Chemie- und Biotechnologie, da dort ab Mai kommenden Jahres sämtliche Studiengänge nach den

Systemakkreditierung

Gegenstand der Systemakkreditierung ist das interne Qualitätssicherungssystem einer Hochschule. Die Begutachtung umfasst die Analyse der Antragsunterlagen der Hochschule, zwei Begehungen sowie eine stichprobenartige Überprüfung relevanter Merkmale der Studiengangsgestaltung, der Durchführung von Studiengängen und der Qualitätssicherung.

In der Systemakkreditierung werden die für das Studium und die Lehre wichtigen Strukturen

für die Systemakkreditierung entwickelten internen Verfahren qualitätsgesichert werden. Diese Probedurchläufe schreibt der für die Akkreditierungsverfahren zuständige Akkreditierungsrat vor. Sie sollen belegen, dass das Qualitätsmanagement-System an der h_da auch wirklich greift.

Die Hochschule Darmstadt ist nicht die erste Hochschule, die von der Programmakkreditierung Abstand nimmt. 55 Hochschulen, darunter etwa auch seit März 2017 die Technische Universität Darmstadt, haben diesen Schritt bereits vollzogen.

Derzeit kommen jedes Jahr 10 bis 15 neu systemakkreditierte Hochschulen hinzu. Der Geschäftsführer des Akkreditierungsrats, Dr. Olaf Bartz, sieht darin einen „kontinuierlichen, unaufhaltbaren Trend hin zur Systemakkreditierung“. Als Vorreiter unter den Hochschulen für Angewandte Wissenschaften gilt die Fachhochschule (FH) Münster, die bereits im Jahr 2011 die Systemakkreditierung abschloss. Als einer der wichtigsten Punkte für ein erfolgreiches Gelingen bilanzierte die dortige Präsidentin Prof. Dr. Ute von Lojewski, man habe sehr früh versucht, alle Beteiligten einzubeziehen und für das Verfahren zu gewinnen. Auch Gregor Bechtold weiß, wie wichtig der persönliche Dialog mit allen Hochschulangehörigen ist. „Kommunikation steht bei uns an oberster Stelle“, sagt er. Man habe regelmäßig Gesprächstermine mit Vertreterinnen und Vertretern der Deka-

und Prozesse daraufhin überprüft, ob sie das Erreichen der Qualifikationsziele und eine hohe Qualität der Studiengänge gewährleisten. Dabei werden die ‚European Standards and Guidelines for Quality Assurance in Higher Education‘, Vorgaben der Kultusministerkonferenz und Kriterien des Akkreditierungsrats angelegt. Eine positive Akkreditierung hat zur Folge, dass die Hochschule ihre Studiengänge selbst akkreditiert. Quelle: www.akkreditierungsrat.de

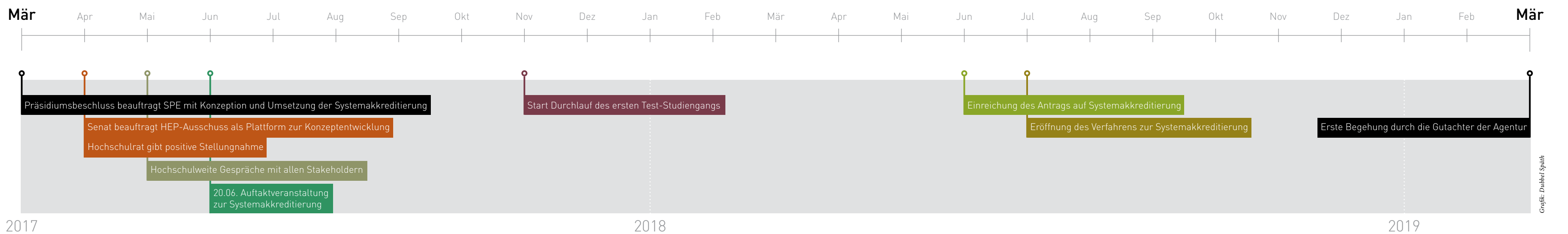
nate und der zentralen Abteilungen sowie den Studierenden und werde auf zentralen Veranstaltungen informieren. Erst vorige Woche fand beispielsweise im Café Glaskasten der h_da die Auftaktveranstaltung statt, auf der im Format eines World Cafés über die Systemakkreditierung diskutiert wurde. „Der Dialog mit den Menschen ist wichtig, weil Veränderungen bei Menschen generell Widerstand erzeugen kann“, sagt er. Man müsse deshalb mit Ängsten und Einwänden umgehen können. „Wir wollen uns darüber natürlich unterhalten und versuchen,

Fragen und Befürchtungen im Dialog zu begegnen“, beschreibt Vizepräsident Loch seine Aufgabe. Auch das Thema Geld ist wichtig. Finanziell, sagt der Vizepräsident, könne die Systemakkreditierung nicht als „Sparmodell“ betrachtet werden. Leistungen, die bislang für die Programmakkreditierung von externen Agenturen eingekauft worden seien, würden künftig hochschulintern geleistet. Dafür müsse die Hochschule investieren und es sind gezielte personelle Investitionen vorzunehmen. Insgesamt, so Lochs Eindruck, seien die Rückmeldungen, die man bisher in den Gesprächen erhalten habe, sehr positiv. Viele hielten die Systemakkreditierung für längst überfällig.

In Zukunft scheint der Trend ohnehin noch stärker Richtung Systemakkreditierung zu gehen: Auslöser ist ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts, wonach die Akkreditierung in Deutschland neu zu regeln ist. Der neue Staatsvertrag, den die Länder bis Ende 2017 ratifizieren müssen, wird die Akkreditierung verändern. „Es deutet alles darauf hin, dass die Programmakkreditierung komplizierter wird und dass wir durch diese Anpassungen noch mehr Arbeit hätten investieren müssen“, sagt Mohrbacher. Deshalb sei es besser, Änderungen in der Akkreditierung selber zu gestalten, statt sie von außen an sich herantragen zu lassen.

Um bei diesem Weg auch über den Tellerrand zu schauen, tauscht sich die h_da über das Netzwerk ‚Hessische Kooperation Bologna‘ mit den anderen Landeshochschulen aus. „Wir bleiben so auf dem laufenden Stand in Sachen Studienprogrammentwicklung und Akkreditierung und können schauen, was die anderen machen“, sagt Bechtold. Letztendlich setze aber jede Hochschule die Akkreditierung anders um. Dies genau sei aber insbesondere bei der Systemakkreditierung der Charme. „Wir können die Systemakkreditierung präzise an die Bedürfnisse unserer Hochschule anpassen“, sagt er. Geht sein Zeitplan auf, könnten im März 2019 bereits die ersten Akkreditierungsgutachter die Hochschule Darmstadt besuchen.

Benjamin Haerdle



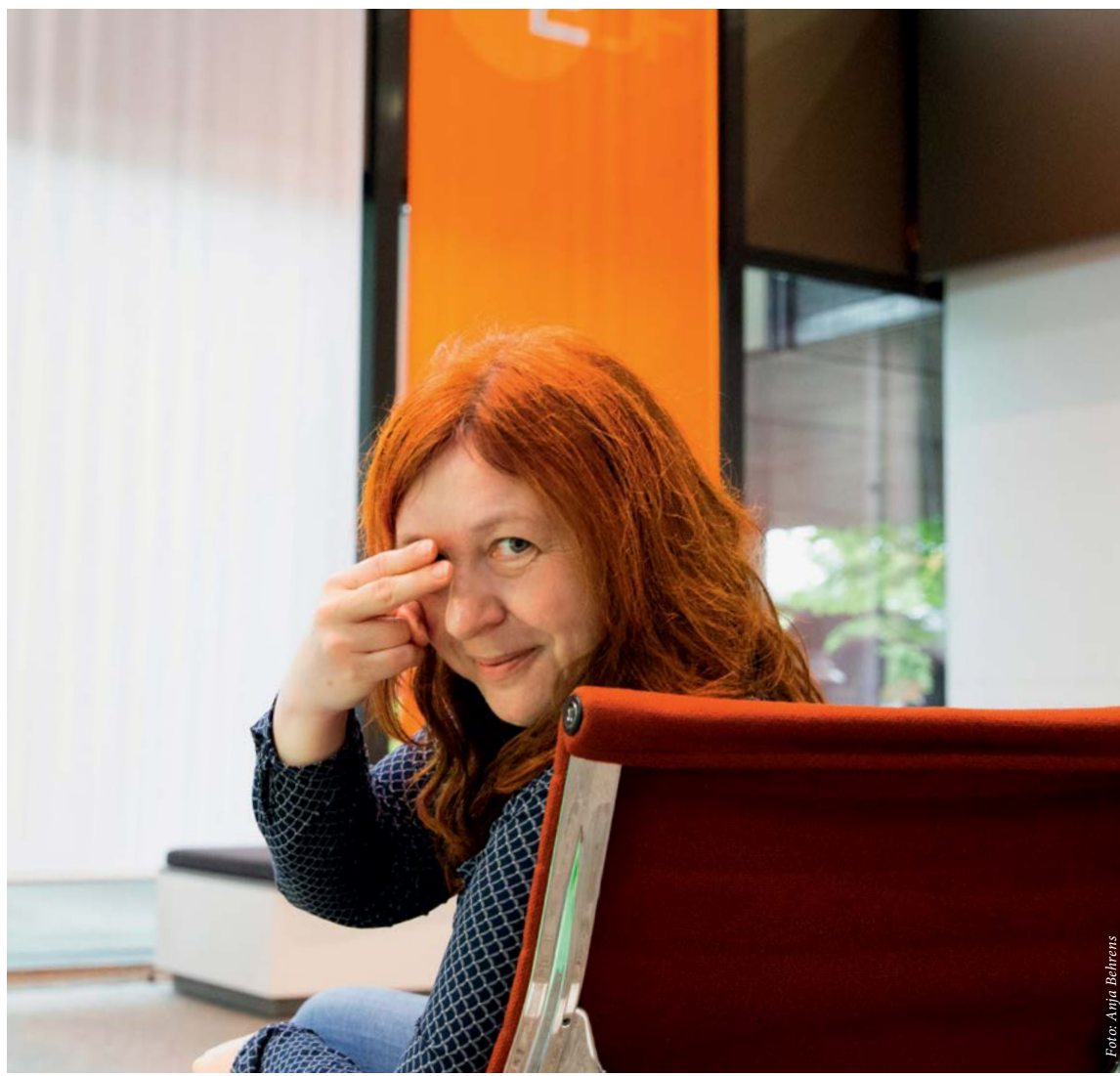
„Wir müssen das Berufsbild neu erfinden“

Zweijähriges Volontariat zur wissenschaftlichen Dokumentation zwischen h_da und Partnern aus Rundfunk, Fernsehen und Forschung in zweite Runde gestartet

Als Michaela Bäumchen ihren Magister im Fachbereich Informationswissenschaft der Universität Saarbrücken in der Tasche hatte, war sie in Sachen Redaktionsarbeit längst kein unbeschriebenes Blatt mehr. Durch ihr Engagement beim Saarländischen Rundfunk (SR) bekam die junge Frau schon vor dem Abschluss das nötige Rüstzeug mit auf den Weg. Und der SR war es auch, der ihr nach dem Studium mit dem Volontariat zur wissenschaftlichen Dokumentarin die Möglichkeit bot, technische Komponenten mit redaktionellen Inhalten zu verbinden. „Ich bin keine Vollblutinformatikerin, wollte über den Tellerrand schauen“, begründet Bäumchen ihre Entscheidung. Und lag damit genau richtig, wie sie betont. Im Dezember 2016 gehörte sie zu den 18 erfolgreichen Absolventinnen und Absolventen eines bundesweit einzigartigen kooperativen Volontariats zwischen der h_da und Partnern aus Rundfunk, Fernsehen und Forschung. Dabei schnupperte die heute 32-Jährige im ersten Jahr der Ausbildung beim Sender in die verschiedenen Bereiche hinein, im zweiten Jahr standen kleinere Projekte sowie sieben einwöchige akademische Ausbildungsmodulare an der Hochschule auf dem Programm. Da galt es dann, Theorie zu büffeln – vor Ort auf dem Mediacampus in Dieburg, aber auch in Selbstlernphasen. Für die Teilnahme an den Seminaren stellte der Sender Bäumchen von ihrer Arbeit frei. „Besonders gefreut habe ich mich über die Vertiefung im Informatikbereich“, berichtet die Fachfrau von ihren persönlichen Neigungen. „Und dass wir selber programmieren durften.“ Mit der gleichen Begeisterung absolvierte Bäumchen auch ihr Abschlussprojekt, das der Fusion der Dokumentationsabteilungen zwischen SR und Südwestrundfunk (SWR) geschuldet war. Aufgabe war es, die Audiodateien des SR auf den Audiomassenspeicher des SWR zu überführen. Eine wertvolle Erkenntnis, die Bäumchen daraus für ihre heutige Arbeit zog: „Ich bin in der Lage, den Arbeitsaufwand in Projekten genau einzuschätzen, weil ich es selber gemacht habe.“

Das ist auch für Jörn Ratering, der an der Uni Mainz Ethnologie, Pädagogik und Philosophie studiert hat und sich bei RTL für das Volontariat bewarb, ein ganz entscheidender Fakt. „Ich verstehe inzwischen jeden Begriff und weiß bei jedem neuen Projekt, wie ich es angehen muss“, zieht er ein positives Fazit seiner Ausbildung. Und natürlich das Wissen, „in jedem anderen Bereich mitspielen zu können“. Wenngleich ihm die „technischen Parameter“, mit denen er im Studium wenig Berührungspunkte hatte, schon Kopfschmerzen bereitet haben. Da war es hilfreich, dass genügend Zeit für die Nacharbeit zur Verfügung stand.

Anders Mirena Jung: Nach 20 Jahren Mitarbeit im Programmarchiv des ZDF kam sie als Seiteneinsteigerin in die akademische Weiterbildung und war auch mit technischen Fragestellungen bereits bestens vertraut. „Das liegt mir“, sagt die Fachfrau schlicht, die ein vielfältiges Aufgabengebiet souverän meistert. Als der Chef ihr die Teilnahme am Programm anbot und damit die Chance eröffnete, ein akademisches Zertifikat zu erlangen, ist sie nach eigenen Worten „sofort reingesprungen“. Auch weil die 47-Jährige ihr theoretisches Wissen weiter vertiefen wollte. „Es ist ein Unterschied, ob man im



Mirena Jung hatte bereits 20 Jahre beim ZDF-Programmarchiv gearbeitet, als sie sich für das Volontariat entschied.

Alltag Begriffe aufschnappt und sich Wissen selber aneignet, oder ob es ein Dozent vermittelt“, erzählt Jung. Ihre Abschlussarbeit bestand aus einem realen Praxisprojekt – mit Bezug auf das Online-Jugendangebot von ARD und ZDF auf dem Niveau einer Masterarbeit. Besonders angetan war Jung von Teamgeist im Kurs: „Die Gruppe hat sich zu einer Einheit gefügt, jeder hat jeden unterstützt.“

Als Bereicherung empfand auch Ratering den Kontakt mit den Kollegen der anderen Medienunternehmen, speziell den Austausch mit den Volontären der öffentlich-rechtlichen Sender. „Daraus ist ein richtiges Netzwerk entstanden“, erzählt der gebürtige Münsteraner. „Man trifft sich auf Tagungen und hält den Kontakt zueinander.“ Denn Anregungen und neue Ideen sind für die wissenschaftlichen Dokumentare, deren Arbeit stark im Umbruch begriffen ist, ein kostbares Gut. „Wir müssen das Berufsfeld neu erfinden, uns unsere Betätigungsfelder selber suchen und Leistungen anbieten“, schildert Ratering die aktuelle Situation. Früher dachte man, das Augenmerk liege auf der Recherche, aber das leisteten die Redaktionen inzwischen in Eigenregie. Für seine eigene Zukunft hat der Wahl-Mainzer die Weichen bereits gestellt: „Ich trete eine neue Stelle in Frankfurt an, wo ich rein datenjournalistisch arbeiten werde.“

Noch deutlichere Worte findet Michaela Bäumchen. „Wir sind auf dem Weg zur eierlegenden Wollmilchsau“, bringt sie den Wandel des Berufsbildes

auf den Punkt. Das Aufgabengebiet entwickle sich immer mehr von der Dokumentation in Richtung Prozessmanagement. Im Klartext: „Man weiß wie, woher und warum redaktionelle Inhalte dorthin gekommen sind, wo sie stehen. Dafür hat uns die Hochschule den Blick geschärft.“

Für Prof. Geribert Jakob, verantwortlich für Entwicklung und Koordination des post-gradualen Volontärprogramms an der h_da, die Bestätigung, dass die Ausrichtung des Studienbereichs auf Qualitäts- und Prozessmanagement sowie Informationsarchitekturen auf fruchtbaren Boden fällt. „Die Volontäre haben die Herausforderungen im projektbasierten Lernen angenommen und sind bereits während der Ausbildung zu professionell umsetzbaren Lösungen gekommen.“ Und eben diese besonderen Kompetenzen der Hochschule haben laut Jakob auch im März 2015 die Partner zur Anfrage für ein solches Angebot bewegen, so dass im April 2016 das zweijährige Programm erstmals an den Start ging. Inzwischen läuft die zweite Runde des Volontärprogramms. An Bord sind die Länderanstalten der ARD, das ZDF, RTL, das Deutsche Rundfunkarchiv, Deutsche Welle, Deutschlandradio sowie internationale Forschungsinstitute. Eine erfolgreiche Partnerschaft, die in der Branche bereits für Furore gesorgt hat. „Wir sind derzeit in Gesprächen mit Pro7/SAT1, der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und der Süddeutsche Zeitung als neue Partner“, sagt Jakob.

Sabine Jakob

In Windeseile Worte zaubern

15 Studierende bereiteten sich gemeinsam mit Poetry Slam-Meisterin Jule Weber auf ihren Auftritt beim Student Slam vor. Schon zum zweiten Mal wurde der Wettbewerb am Fachbereich Gestaltung auf der Mathildenhöhe ausgetragen.



„Frühling“ – „Schwimmbad“ – „Mord“ – „Tiere“ – „Hunger“: Zugegeben, die Wortkette ergibt nicht unbedingt durchgängig Sinn, doch darum geht es bei dieser Übung auch nicht. „Freies Assoziieren hilft beim locker werden und Themen finden“, erklärt Jule Weber. Die mehrfache Poetry Slam-Meisterin aus Darmstadt hat Studierende der Hochschule Darmstadt bei einem Workshop im Frühjahr beigebracht, wie sie mit Worten jonglieren und eigene Texte vor Zuschauern präsentieren. Was die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an zwei Tagen gelernt haben, konnten sie beim zweiten ‚Student Slam‘ Anfang Juni im Foyer des Fachbereichs Gestaltung auf der Mathildenhöhe einem begeisterten Publikum zeigen.

Doch auf dem Weg dahin heißt es erst einmal: arbeiten und ausprobieren. Denn zu Beginn des Workshops vermittelt Jule Weber den Teilnehmenden zunächst Grundlagen von Textarbeit. Zu den vielen Aufgaben gehört das freie Assoziieren. „Ich will nicht, dass ihr nachdenkt“, erklärt die Profi-Slammerin, „nennt einfach das erste Wort, das euch in den Sinn kommt.“ Warum jemand von „Schwimmbad“ auf „Mord“ kommt, ist gar nicht wichtig – entscheidend ist, dass in den Köpfen Bilder und Ideen entstehen. Runde für Runde werden die Studierenden schneller, bis sie mit Worten nur so um sich schmeißen, der ein oder andere mehr lacht als spricht: Übung erfolgreich, Jule Weber zufrieden.

Seit 2013 gibt die 24-Jährige regelmäßig Workshops, vor allem an Schulen und Jugendzentren, aber auch an Hochschulen und Universitäten. Dabei unterstützt sie die Studierenden, aus sich heraus zu gehen und eigene Themen zu finden. Das ist gar nicht so leicht, merken die Teilnehmerinnen und Teilnehmer schnell. Beim Slammen selbst und für den Workshop gilt deshalb ein Grundsatz, den Jule Weber ihnen gleich zu Beginn vermittelt: „Jeder Poet hat Respekt verdient.“ Sich mit einem Thema auseinanderzusetzen und das Ergebnis auf der Bühne zu präsentieren, erfordert viel Mut. „Gerade am Anfang, wenn man noch nicht so geübt ist.“ Und geübt ist keiner der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. „Wir wollen auch keine Profis“, erklärt Aileen Barz. „Bei uns ist richtig, wer noch nie auf einer Bühne stand.“

Aileen Barz, die den Studiengang Medienentwicklung absolvierte, hat den Workshop in diesem Jahr zum zweiten Mal organisiert. Schon bei der Premiere 2016 waren sowohl das Vorbereitungswochenende als auch der Auftritt am Fachbereich Gestaltung auf der Mathildenhöhe ein riesiger Erfolg. „Wir hatten volles Haus im Foyer“, erinnert sich die 26-Jährige. Die Qualität der Beiträge hat sich

rumgesprochen – in diesem Jahr kamen 43 Anmeldungen auf 15 Plätze. „Wir waren völlig überwältigt vom Zuspruch im Vorfeld“, stimmt Jule Weber zu. Für Aileen Barz ist das Slammen an der h_da inzwischen ein Herzensprojekt geworden, das sie mit Leidenschaft betreut. „Wir möchten die Studierenden inspirieren und ihnen zeigen, was Sprache alles bewirken kann.“ Von deren Kraft und Wirkung ist sie überzeugt – spätestens, seit sie eine Lehrveranstaltung bei Prof. Dr. Silke Heimes besucht hat. Heimes ist Initiatorin des hochschuleigenen Poetry Slam-Projekts. Seit 2014 lehrt die Professorin Journalistik mit Schwerpunkt Wissenschaftsjournalismus an der Hochschule Darmstadt. Ferner bilden kreatives und therapeutisches Schreiben einen Schwerpunkt ihrer Arbeit. „Ich glaube fest daran, dass jeder Mensch kreativ ist und seine Welt mitgestalten kann.“

Schreiben kann in einem Menschen viel bewegen, ist auch Aileen Barz sicher. „Man setzt sich mit sich selbst auseinander.“ Als Teilnehmerin in einem von Silke Heimes geleiteten Seminar war die Studentin von der Idee eines Poetry Slams deshalb sofort begeistert. „Ich habe dann ein Konzept entwickelt, welches von Studierenden des Studiengangs Onlinejournalismus unter der Leitung von Frau Heimes und mir umgesetzt wurde.“

Bei den Teilnehmenden kommt das gut an. Einigen von ihnen, der Onlinejournalismus-Studentin Rebecca zum Beispiel, ist die Arbeit mit Texten schon vertraut. Die 24-Jährige studiert im sechsten Semester und schreibt sowieso gerne. „Aber Texte mit Rhythmus und Reimen, das ist etwas ganz anderes.“ Hier will Rebecca ihre Fähigkeiten weiter entwickeln. Bastian dagegen will lernen, sicherer vor Leuten zu sprechen. Gerade dafür eignet sich der Workshop besonders, ist er überzeugt. „Das bringt auf alle Fälle was für meine Persönlichkeit.“ Die Tiefgründigkeit und Vielfalt von Poetry Slam-Texten faszinieren den Maschinenbau-Studenten schon lange. „Von Problemen bis Comedy, da ist alles dabei“, findet der 24-Jährige, der viele Slams schon als Zuschauer verfolgt hat. „Jetzt ist es Zeit, die Komfortzone zu verlassen und es selbst zu versuchen.“ Lukas wiederum schreibt als Student der Optotechnik und Bildverarbeitung eher schnörkellose Laborberichte, weshalb er sich für den Poetry Slam-Workshop angemeldet hat. „Durch die ganzen wissenschaftlichen Texte hatte ich im Studium eine lange kreative Nichts-Phase“, sagt der 23-Jährige mit einem Augenzwinkern. Die hofft er nun beim Slammen zu beenden.



Sieben Studierende schmissen beim zweiten Student Slam der h_da mit Worten nur so um sich. Das Publikum wählte gleich zwei Wortakrobatinnen als Siegerinnen: Rebecca Knobel (links) und Tabea Trentin.

Die Chancen dafür stehen gut, die Übungen von Jule Weber helfen den Studierenden dabei, Hemmungen abzubauen. Im geschützten Raum probieren sie sich aus, schreiben Kurzgeschichten, dass die Stifte nur so übers Papier fliegen, zaubern in Windeseile Worte aneinander, ein Text so verrückt wie der andere, dabei mal lustig, mal ernst, hier in Prosa, dort gereimt. „Es gibt kein Richtig und kein Falsch beim Slam“, erklärt Jule Weber. Ob die Texte fröhlich sind oder traurig, ob sie in Deutsch verfasst sind oder in einer anderen Sprache, ist völlig egal. „Hauptsache, ihr findet am Ende euren eigenen Stil.“ Grobes Ziel sind 800 Wörter für fünf Minuten.

„So lange kann ein Text bei einem Auftritt in etwa sein“, gibt die Expertin ihren Erfahrungswert weiter. Und weil 800 Wörter gar nicht so viel sind, lernen die künftigen Slammer auch, relevante von irrelevanten Beschreibungen zu unterscheiden – es gilt, die Gedanken auf den Punkt zu bringen. Die Studierenden sind hoch motiviert, nach zwei Stunden hat jeder seine Scheu abgelegt und liest seine Texte laut vor. Konstruktive Kritik aus der Runde hilft, die Beiträge immer weiter zu verbessern. „Das macht richtig Spaß hier“, freut sich da nicht nur Aileen Barz. „Und wer weiß“, fügt Jule Weber hinzu, „vielleicht sitzt der nächste Poetry Slam-Meister ja schon hier im Kurs.“

Kerstin Schumacher

„Der Anfang ist die Hälfte des Ganzen“

Mit Beginn des Sommersemesters haben zwei neue Fachbereiche ihre Arbeit aufgenommen. An die Stelle des bisherigen Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit (GS) treten die Fachbereiche Gesellschaftswissenschaften (GW) und Soziale Arbeit (S). Ein Gespräch mit Prof. Dr. Nicola Erny und Prof. Dr. Rolf Keim.

Zehn Jahre lang haben Ihre Fachbereiche zusammenggehört, jetzt der Neustart als separate Einheiten – ist die Summe der Einzelteile doch mehr als das Ganze?

Prof. Dr. Nicola Erny: Ja, eindeutig. Ein Problem war in der Vergangenheit, dass aufgrund verschiedener Fachkulturen keine wirkliche Gesamtidentität entstehen konnte. Auch die räumliche Trennung hat dazu beigetragen: Der Fachbereich S sitzt in der Adlungstraße, der Fachbereich GW am Haardtring. Es gab personelle Doppelstrukturen. Und auch im Zuge der Entwicklung neuer Studiengänge und der allgemein gestiegenen Komplexität war es schwierig, das alles noch unter ein Dach zu bringen.

Prof. Dr. Rolf Keim: Ich würde sagen: Beide Teile sind jeweils ein Ganzes. Bei der Fusion hat es die Idee gegeben, dass das Ganze mehr sein könnte als seine Einzelteile. Aber es hat sich in zehn Jahren gezeigt, dass das nicht der Fall war. Jetzt sind wir an einem Punkt, wo wir einzeln jeweils als ein Ganzes auftreten können.

Sie haben selbst aus dem alten Fachbereich heraus die Initiative für die Aufspaltung ergriffen und gerade einige Gründe dafür benannt: neue Studiengänge, immer komplexere Themen und Inhalte – was sind Beispiele dafür?

Erny: Beispiele dafür sind alle gesellschaftlichen Fragen, die interdisziplinäres Arbeiten notwendig machen. Die Problemhorizonte sind komplexer geworden. Deshalb möchten wir mit unserem interdisziplinären Kollegium Kompetenzen an den Schnittstellen von Zivilgesellschaft, Wirtschaft, Politik, Recht, Technik, Wissenschaft und Kultur vermitteln. Und der neue Bachelorstudiengang ‚Angewandte Sozialwissenschaften‘, der im Wintersemester starten soll, wird auch genau das abbilden. Unser Studiengang ‚Wirtschaftspsychologie‘, der ausgesprochen gut nachgefragt und ab dem Sommersemester 2018 mit zwei Startterminen pro Jahr angeboten wird, ist eine Entwicklung der letzten Jahre. Das Gleiche gilt für den Masterstudiengang ‚RASUM‘, wo es um die Perspektive der Nachhaltigkeit und Risikoanalyse geht, und auch für die Studiengänge ‚Informationsrecht‘ (LL.B.) und ‚Internationales Lizenzrecht‘ (LL.M.). All das hat unseren ursprünglich relativ kleinen Bereich extrem erweitert.

Keim: Bei der Fusion vor zehn Jahren bestand unser Fachbereichsteil aus einem Masterstudiengang ‚Soziale Arbeit‘ und einem Bachelorstudiengang ‚Soziale Arbeit‘. Jetzt haben wir immer noch den einen Master, aber mittlerweile drei Bachelorstudiengänge. Hier hat sich also ein sehr differenziertes Angebot entwickelt. Unsere beiden neueren Studiengänge ‚Soziale Arbeit Plus – Migration und Globalisierung‘ und ‚Soziale Arbeit – Generationenbeziehungen in einer alternden Gesellschaft‘ sind noch in einer Phase der Konsolidierung. Da bringen wir dieses Semester die ersten Absolventinnen und Absolventen zum Abschluss. Unser vierter Bachelorstudiengang könnte ein Studiengang



‚Psychomotorik‘ sein. Den wollen wir aber nur an den Start bringen, wenn er in jeder Hinsicht gut vorbereitet ist, bevor die ersten Studierenden da sind – zum einen fachlich und vom Konzept her, das versteht sich quasi von selbst, aber auch im Hinblick auf die Ressourcen.

Wenn Sie nun weiter vorausblicken: Welche inhaltlichen Schwerpunkte möchten Sie setzen, wie möchten Sie Ihre Fachbereiche weiter profilieren?

Keim: Fachbereiche zu profilieren, finde ich gut. Aber nur, wenn es auch einen Sinn macht. Profilierung um ihrer selbst willen, um bunter zu werden, ist nicht vermittelbar innerhalb einer Fachkultur. Die Fachkultur Soziale Arbeit besteht als solche schon darin, dass sie vielfältige Disziplinen miteinander verbindet: Wir haben Kolleginnen und Kollegen aus den Bereichen Jura, Sozialwissenschaften, Soziologie, Psychologie, wir haben die Sozialpolitik, und natürlich auch diejenigen, die originär aus der Sozialen Arbeit kommen. Das heißt, die Studiengänge vereinen schon sehr viel. Wenn man weitere neue Studiengänge aufsetzt, müssen sie aus diesem Kollegium hervorgehen, müssen mit Blick auf den Arbeitsmarkt und die gesellschaftlichen Anforderungen einen Sinn ergeben, aber sie müssen auch vom Kollegium „gehandelt“ werden können.

Erny: Bei uns wird es stark darum gehen, bestimmte Fokussierungen zu finden und Synergien zu nutzen. Wir wollen ein Institut für Interdisziplinari-

tät und Interkulturalität gründen, denn Themen wie Interkulturalität, Transkulturalität und Globalisierung sind keine Eintagsfliegen. Das werden zentrale Themen bleiben, was den wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Wandel unserer Gesellschaft betrifft. Die Wirtschaftspsychologen möchten ein Institut für Wirtschaftspsychologie gründen, da gibt es schon Kooperationen mit ‚The Hague University of Applied Sciences‘ in den Niederlanden. Und gerade die Gründung von Instituten ist für die Einwerbung von Drittmitteln im Fachbereich ja besonders relevant. Wir wollen außerdem die Synergien mit dem Sprachenzentrum noch besser nutzen. Im Zusammenhang mit der Interkulturalitätsthematik bietet es sich an, hier neue Formen der Zusammenarbeit zu erproben.

Sie arbeiten auch an einem neuen Gesamtkonzept für das SuK-Begleitstudium, VIA soll es heißen. Wofür steht das Kürzel?

Erny: VIA ist ein kompetenzorientiertes Bildungskonzept, das auf aktuelle Handlungsfelder bezogen werden soll. Die drei Säulen des Konzepts sind Verantwortung für das V von VIA, Interdisziplinarität für das I und Lebens- und Arbeitswelt für das A. Und die Lehrveranstaltungen, die durch das SuK-Begleitstudium bereitgestellt werden, greifen diese Aspekte auf.

Mit welchen konkreten Ideen möchten Sie auf die anderen Fachbereiche zugehen?

Erny: Bei uns gibt es für jeden Fachbereich einen sogenannten ‚Kümmerer‘. Diese Kolleginnen und Kollegen gehen mit den Fachbereichen ins Gespräch, um maßgeschneiderte Angebote zu konzipieren. Besonders interessant ist unser Fachbereich zum Beispiel als Partner für Themen wie Technikfolgenabschätzung, nachhaltige Entwicklung oder die zunehmende Technisierung von Lebenswelten, die ja auch Fragen nach dem Menschenbild aufwirft: Wie sieht es aus, das Verhältnis von Mensch und Maschine, wie hat sich Technik da gewandelt? Das sind spannende Fragen, hier

„Sind Sie die Frau mit dem Glück? Wissen Sie, das ist so ziemlich das Letzte, was unsere Studierenden brauchen...“ Daraus entspannt sich dann eine sehr interessante Diskussion zum Beispiel über Fragen der Work-Life-Balance. Inzwischen hat da insgesamt ein Bewusstseinswandel stattgefunden. Den meisten ist heute klar, dass der berühmte Blick über den Tellerrand, dass die Freiheit der Horizonterweiterung nicht nur reizvoll ist, sondern gesellschaftlich und für den Berufserfolg notwendig. Es gibt viele Themen, die man auch in den Fachbereichen behandelt. Aber die Verklammerung über die Disziplinen hinweg – das ist die Besonderheit bei uns – hat etwas Bereicherndes, und das wird auch in großen Teilen so wahrgenommen.

Herr Professor Keim, wo verorten Sie Ihren Fachbereich hier an der Hochschule, wie stark sind Sie mit den anderen Fachbereichen vernetzt?

Keim: Was das äußere Erscheinungsbild angeht, sind wir hier erstmal der Paradiesvogel. Aber wenn man genauer hinschaut, gibt es sehr wohl Verknüpfungen in andere Fachbereiche: Wir haben Personen, die im Bereich der neuen Medien prominent unterwegs sind, wir haben neuerdings ein Medienlabor eingerichtet, da gibt es alte Beziehungen zum Fachbereich Informatik.

Mit den Architekten haben wir gemeinsame Projekte zum Themenbereich Flucht gemacht. Das Propädeutikum für die geflüchteten Studierenden geht auf die Initiative von Kolleginnen der Sozialen Arbeit zurück. Der Studiengang ‚Migration und Globalisierung‘ greift die Frage von Flucht und Interkulturalität auf, zu diesem Thema werden wir immer wieder hochschulintern und extern angefragt. Der nächste Fachbereichstag im Herbst wird sich den Generationenbeziehungen und der demographischen Veränderung widmen. Das sind Themen, die zentral gesellschaftlich debattiert werden, und die an der Hochschule eine große Rolle spielen. Aber es wäre natürlich merkwürdig, etwas konstruieren zu wollen, wie nun die Elektrotechnik von uns profitieren könnte – es sei denn, wir kämen auf den Campus (schmunzelt): Dann würde deutlich, dass an der h_da nicht nur junge Männer, sondern auch Frauen studieren.

Auf den Campus zu kommen ist also ein Thema?

Keim: Ja, das ist es schon. Sichtbar zu sein ist ein Thema. Die Möglichkeit, dass sich Studierende aller Disziplinen untereinander austauschen, halte ich für sehr bedeutend. Und auch andere Aspekte spielen eine Rolle: zum Beispiel die Nähe von Fachbereichen zum Präsidium oder zur Verwaltung. Das ist nichts, was man immer nur per Mail und Telefon regeln kann.

Wie geht es denn nun mit der Kooperation zwischen Ihren beiden Fachbereichen weiter? Thematische

Überschneidungen gibt es ja durchaus bei Themen wie Migration, Interkulturalität, Mensch und Maschine, Pflegeroboter und vielem mehr.

Keim: Das müssen wir jetzt neu üben, wenn es um unsere beiden Fachbereiche geht. Aber im Laufe des Jahres werden wir bestimmt auch wieder anfangen, miteinander zu kooperieren.

Immerhin reden Sie ja noch miteinander.

Erny (lacht): Es war nie so, dass wir nicht miteinander geredet hätten. Ich glaube aber, dass paradoxerweise die Trennung der Fachbereiche zu einer Intensivierung der Zusammenarbeit führen wird, wenn das Organisatorische kein Hindernis mehr bildet.

Ein Thema sollten wir noch vertiefen: das Thema Forschung. Was sind aktuell Ihre Schwerpunkte, wo soll die Reise hingehen?

Erny: Wir verfolgen derzeit die Intensivierung des Forschungsclusters ‚Nachhaltige Prozesse und Verfahren‘, im Bereich der Sonderforschungsgruppe ‚sofia‘ zur Institutionenanalyse sind hierzu schon jetzt etliche Forschungsprojekte verankert. Hinzu kommen Drittmittelprojekte, die auch BMBF-gefördert waren, beispielsweise zur Leistungssteigerung durch Mittel des Neuro-Enhancement – ein ganz wichtiges Thema auch für die studentische Arbeitswelt. Außerdem haben wir das Thema Philosophie der Interdisziplinarität, das für das Institut für Interdisziplinarität und Interkulturalität wichtig werden wird. Da ist also einiges auf dem Weg.

Keim: Zum Fachbereich S gehört das ‚Institut für Soziale Arbeit und Sozialpolitik‘, das versucht, die Einzelaktivitäten der Kolleginnen und Kollegen im Bereich der Forschung zu koordinieren und zu unterstützen. Und da gibt es immer wieder unterschiedliche Projekte: Eine jüngere Kollegin hat jetzt ein DAAD-Stipendium in den USA und wird dort über den mobilen Internetgebrauch von Senioren forschen, um nur ein Beispiel zu einem aktuellen Thema zu benennen.

Kurz zum Schluss: Sie sitzen hier als gerade frisch gewählte Dekanin und frisch gewählter Dekan. Wie waren die ersten Wochen?

Erny: Aufbruchstimmung erzeugt auch immer eine ganz bestimmte Dynamik, eine sehr positive, aber eben auch aufregende Dynamik. Und um da noch einmal den Bogen zum Anfang des Interview zu schlagen: Bei Aristoteles heißt es „Der Anfang ist die Hälfte des Ganzen“. Und in dieser Hinsicht kann ich nur sagen: Ich bin optimistisch, denn der Anfang ist gemacht und zwar gute Dinge. Und was das Ganze dann einmal sein wird, das wird sich zeigen.

Keim: Ich kann das nur unterstützen. Ich finde, es läuft schon ganz gut.

Das Interview führte Christina Janssen



möchten wir mit den Fachbereichen kooperieren und versuchen, neue Formate aufzusetzen. Für ein solches Projekt sind wir Mitte Mai übrigens im Rahmen des ‚Hessischen Hochschulpreises für Exzellenz in der Lehre‘ mit einer Anerkennung ausgezeichnet worden. Der Preis ging an das Projekt ‚Campus für alle: Architektur – Barrieren – Behinderung‘, das von meinem Kollegen Prof. Kai Schuster geleitet wird.

Wie offen sind denn die eher technisch ausgerichteten Fachbereiche für Ihre Angebote?

Erny: Was die Studierenden angeht, sind sie sehr offen. Wir haben da bis jetzt einen guten Zulauf gehabt. Dann sitzen in einer meiner Veranstaltungen beispielsweise die Bauingenieure auf der einen und die Onlinejournalisten auf der anderen Seite. Und die Frage ist: Wie macht man aus diesen beiden Gruppen ein Team? Oder: Eine angehende Maschinenbauerin diskutiert mit Studierenden aus der Wirtschaft über Praktika im Ausland, über Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Entscheidern aus anderen Kulturkreisen. Die Klammer dafür ist SuK.

Jetzt haben Sie über die Studierenden gesprochen. Wie ist es mit den Lehrenden?

Erny: In meinem ersten Semester an der h_da habe ich eine Veranstaltung zum Thema ‚Philosophie des Glücks und gelingendes Lebens‘ angeboten und bekam dann einen Anruf aus einem Fachbereich:

Eine Geschichte der Zusammenführungen und Trennungen

Am 1. März 2007 entstand durch die Fusion des Fachbereichs Sozial- und Kulturwissenschaften und des Fachbereichs Sozialpädagogik der neue Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit (GS). Zehn Jahre später gibt es nun wieder einen Neuanfang: An die Stelle des Fachbereichs GS treten – mit Wirkung vom 1. April – die beiden neuen Fachbereiche Gesellschaftswissenschaften (GW) und Soziale Arbeit (S).

Im Fachbereich GW ist das Sozial- und Kulturwissenschaftliche Begleitstudium angesiedelt, für das derzeit ein neues Konzept erarbeitet

wird. Hinzu kommen die Studiengänge ‚Informationsrecht‘, ‚Internationales Lizenzrecht‘, ‚Risk Assessment and Sustainability Management RASUM‘, ‚Wirtschaftspsychologie‘ sowie ab dem nächsten Semester ‚Angewandte Sozialwissenschaften‘. Zum Fachbereich S zählen die beiden Studiengänge ‚Soziale Arbeit‘ (B.A. und M.A.), ‚Soziale Arbeit Plus – Migration und Globalisierung‘ sowie ‚Soziale Arbeit – Generationenbeziehungen in einer alternden Gesellschaft‘. Als Dekanin und Dekan wurden Prof. Dr. Nicola Erny (GW) und Prof. Dr. Rolf Keim (S) gewählt.

BAMP! – Bauen mit Papier

Konsortialführer: TU Darmstadt, Fachbereich Maschinenbau, Fachgebiet Papierfabrikation und Mechanische Verfahrenstechnik

Projektpartner: TU Darmstadt, Hochschule Darmstadt, Technische Hochschule Mittelhessen

Teilprojektleiter: Prof. Dr. Andreas Büter, h_da-Fachbereich Maschinenbau und Kunststofftechnik

Laufzeit: 01.01.2017 – 31.12.2020

Natürliche Materialien wie Holz oder Papier spielen auch im modernen Hochbau und Innenausbau eine wesentliche Rolle. Im Gegensatz zu Holz gibt es für Papier in diesen Anwendungsbereichen bisher kaum wissenschaftliche Grundlagen, was etwa die Mechanik von papierbasierten Konstruktionen anbelangt. Die verfügbaren Produkte basieren im Wesentlichen auf empirischen Arbeiten und Erfahrungen der Hersteller. Dabei bietet gerade Papier ein hervorragendes Potenzial für bio-basierte Anwendungen. Der LOEWE-Schwerpunkt

soll langfristig dazu beitragen, die Vorteile des Werkstoffes Papier für das Bauwesen zu erschließen. Die Aufgabe des h_da-Teilprojekts ist die Entwicklung und Fertigung geeigneter Halbzeuge aus Papier. Halbzeuge, wie etwa Stäbe oder Platten, bilden das Bindeglied zwischen dem reinen Material und der zu verbauenden Komponente. Die Entwicklung von Fertigungskonzepten und einfachen Berechnungsmethoden sind ebenfalls Teil der Aufgabe. Einsatzgebiete für Papierhäuser könnten etwa Katastrophengebiete sein.

BioMobile II – Datenschutzfreundliche und präsentationsangriffssichere Sprechererkennung

Konsortialführer: Hochschule Darmstadt, Fachbereich Informatik

Projektpartner: CRISP – Center for Research in Security and Privacy, Authada GmbH, Deudat GmbH, usd AG, Bundeskriminalamt, Bundesverband deutscher Banken e.V.

Projektleiter: Prof. Dr. Christoph Busch, h_da-Fachbereich Informatik

Laufzeit: 01.01.2017 – 31.12.2018

Die Zahl an Passwörtern und (Chip-)Karten, die sich Menschen merken oder bei sich führen müssen, nimmt zu. Jedoch können Passwörter vergessen und Karten verloren werden. Deshalb wird biometrische Erkennung immer wichtiger. Ziel von ‚BioMobile II‘ ist es, eine biometrische Erkennung für mobiles Banking und weitere sicherheitsrelevante Marktsektoren zu entwickeln. Kooperationspartnerin Authada hat eine Smartphone-App entwickelt, mit der sich Kunden und Bürger sicher gegenüber ihrer Bank oder Behörde ausweisen können. Dies soll um eine sichere

Sprecher-Verifikation ergänzt werden. Kombiniert mit der Identitätsprüfung der Online-Ausweisfunktion des Personalausweises (eID) erreicht dies ein hohes Sicherheitsniveau. Datenschutz und die Verbesserung der biometrischen Sensoren stehen im Vordergrund. Ein Ziel ist es, biometrische Daten zu pseudonymisieren und zu verschlüsseln, statt Stimm-Profile zu speichern. Zudem sollen Angriffe erkannt werden können, wie etwa die künstliche Erzeugung einer Stimme, und ‚Replay-Angriffe‘, bei denen versucht wird, mit einer Aufzeichnung das System zu überlisten.

DBT Benchmarking – Benchmarking und Früherkennung ungünstiger Therapieverläufe in der Dialektisch-Behavioralen Therapie durch Machine Learning

Konsortialführer: Hochschule Darmstadt

Projektpartner: Deuschel & Schüller GbR, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Dachverband Dialektisch-Behaviorale Therapie e.V.

Projektleiter: Prof. Dr. Bernhard Humm, h_da-Fachbereich Informatik

Laufzeit: 01.12.2016 – 31.12.2018

DBT steht für Dialektisch-Behaviorale Therapie, eine Form der Psychotherapie zur Behandlung von suizidgefährdeten Patientinnen und Patienten – vor allem mit Borderline-Persönlichkeitsstörung. Die Idee des Projekts ‚DBT Benchmarking – Benchmarking und Früherkennung ungünstiger Therapieverläufe in der Dialektisch-Behavioralen Therapie durch Machine Learning‘: Die Patientinnen und Patienten sowie die Therapeutinnen und Therapeuten geben regelmäßig Daten zum Befinden und zur Behandlung in eine Smartphone-App ein. Die Software

vergleicht diese Daten mit denen vieler anderer erkrankter Menschen und kann so abschätzen, wie wahrscheinlich es ist, dass der Patient nicht von der Therapie profitiert und diese vorzeitig abbricht. In solchen Fällen kann dann früher eingegriffen werden. Zudem hilft der Vergleich des Therapieverlaufs eines Patienten oder einer Patientin mit den Verläufen vieler anderer Betroffener, die Qualität der Behandlung zu verbessern: Die Therapeutinnen und Therapeuten sehen den Erfolg ihrer Behandlung im Vergleich zu Kolleginnen und Kollegen.

iKnowControl

Projektpartner: Hochschule Darmstadt, RSW Technik GmbH, Veolia Umweltservice West GmbH

Projektleiter: Prof. Dr. Sven Rogalski, h_da-Fachbereich Elektrotechnik und Informationstechnik

Laufzeit: 01.01.2017 – 31.12.2018

Die stetige Verteuerung energetischer Ressourcen und das verstärkte öffentliche Bewusstsein für umweltfreundliche Produkte hat das Thema Energieeffizienz zu einem wichtigen Erfolgsfaktor in der Produktion gemacht. Das Projekt ‚iKnowControl‘ soll hierzu einen Beitrag leisten, der vor allem kleineren Unternehmen zugutekommt: Ziel ist die Entwicklung eines intelligenten Systems, das eine Vorhersage, Planung und Steuerung von Produktionsprozessen ermöglicht. Basierend auf einer reinen Energiedatenerfassung sollen Produktions-

prozesse auch ohne den Einsatz teurer MES-Systeme durchgängig verfolgt und bewertet werden. Die Innovation: Ein Algorithmus, der Energiedaten von Maschinen analysiert. Dies erlaubt es nicht nur, den Energiebedarf einzelner Anlagen zu erkennen, sondern auch den aktuellen Stand der Fertigung zu bestimmen. Die Datenauswertung wird wiederum automatisiert an relevante Akteure etwa in der Produktion, Einkauf oder Vertrieb zurückgemeldet, was weiterführende Möglichkeiten im Kontext von Industrie 4.0 eröffnet.

Exzellente Forschung: LOEWE-Projekte der Hochschule Darmstadt im Überblick

CaSPAR – Cloud Signing Plattform für KMU

Konsortialführer: Authada GmbH

Projektpartner: Hochschule Darmstadt, media transfer AG

Projektleiter: Andreas Plies, Authada GmbH

Teilprojektleiter: Prof. Dr. Michael Massoth, h_da-Fachbereich Informatik

Laufzeit: 01.07.2016 – 31.05.2018

Studien zeigen, dass eigenhändige Unterschriften auf Verträgen und Vereinbarungen eines der größten Hindernisse für effiziente Geschäftsprozesse und durchgängig digitale Workflows sind. Die Authada GmbH entwickelt eine durchgängig elektronische und mobile Fernsignatur-Lösung. Diese soll insbesondere von Finanzinstitutionen und kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) eingesetzt werden, die eine digitale ‚Qualifizierte Elektronische Signatur‘ (QES) anbieten können. Kunden können mit der Cloud-Lösung rein elektronisch Verträge

abschließen durch den digitalen Ersatz der eigenhändigen Unterschrift. Dazu rufen sie mit dem Smartphone die App der Bank oder Versicherung auf, in welcher das neue Verfahren integriert ist. Die Kunden legitimieren sich per ‚eID-Funktion‘ des neuen Personalausweises sowie der dazu gehörigen sechsstelligen PIN. Ihre Willenserklärung wird verschlüsselt weitergeleitet. Das Projekt erschließt potenziell einen großen Markt, denn seit 2016 gilt die EU-Rechtsverordnung ‚eIDAS‘, nach der in allen Mitgliedsländern QES akzeptiert werden.

SocraCargo – Satelliten-Überwachungssystem für Seecontainer

Konsortialführer: Socratec Telematic GmbH

Projektpartner: Hochschule Darmstadt, Competence Center For Applied Sensor Systems (CCASS), BSC Computer GmbH

Projektleiter: Prof. Dr. Markus Haid, h_da-Fachbereich Elektrotechnik und Informationstechnik

Laufzeit: 01.05.2016 – 30.04.2018

In der Logistik gibt es immer höhere Anforderungen an die Überwachung von Containern – um Transparenz herzustellen sowie die Sicherheit der Fracht zu prüfen. Überwachungssysteme gibt es bereits, allerdings sind diese meist teuer, da zusätzliche Infrastruktur auf den Frachtschiffen installiert werden muss. Zudem erfassen sie keine wichtigen Vorgänge wie den Zustand des Containers oder dessen Stöße und Bewegungsprofile. Ziel des Projekts ‚SocraCargo‘ ist die Entwicklung eines Systems, das direkt im Container oder an der Fracht

angebracht wird. Es soll vollautomatisch funktionieren, wartungsarm sein sowie per Satellit einen weltweiten Zugriff auf die Daten ermöglichen. Zudem sollen unter anderem Verladung, das Öffnen der Container-Tür, Stöße, Beschädigungen, Kippen, Temperatur, Feuchtigkeit und mehr erfasst werden können. ‚SocraCargo‘ setzt auf die energiearme Nahfunk-Technik, wodurch Wartungsarbeiten wie das Laden von Batterien reduziert werden. Zielmarkt sind Spezial-Containertransporte mit verderblicher, wertvoller oder eiliger Fracht.

CohyBA – Crash-optimierte hybride Biegeträger für die Automobilindustrie

Konsortialführer: compoScience GmbH

Projektpartner: Adam Opel GmbH, Hochschule Darmstadt, LiteCon GmbH

Projektleiter: Prof. Dr. Martin Moneke, h_da-Fachbereich Maschinenbau und Kunststofftechnik

Laufzeit: 01.07.2015 – 30.06.2017

Leichte Bauteile aus Faser-Kunststoff-Verbund (FKV) können einen Beitrag zu effizienteren Fahrzeugen leisten, denn sie reduzieren das Gewicht. Die Berechnung ihrer mechanischen Eigenschaften ist anspruchsvoll. Im Rahmen des Projekts ‚CohyBA – Crash-optimierte hybride Biegeträger für die Automobilindustrie‘ wurde eine praxistaugliche Simulation von unter Biegung beanspruchten FKV-Crash-Elementen – Bauteile, die im Fall eines Unfalls Energie aufnehmen – entwickelt und erprobt. Wie bei FKV üblich, wurde anhand von einfachen

Zug-, Druck- und Schubversuchen auf das Verhalten des gesamten Bauteils, einem Mehrschichtverbund, geschlossen. Zur Prüfung wurden unidirektionale (UD) Probekörper verwendet: bei diesen Proben liegen alle Fasern in einer Richtung. Die so gewonnenen Daten wurden validiert und in Materialkarten zusammengefasst, mit denen das Verhalten von rohrförmigen Bauteilen aus geflochtenen FKV, wie sie etwa in Fahrzeugtüren als Crashelemente eingesetzt werden, mit größerer Genauigkeit simuliert werden kann.

SOPTrockeneis – Schallemissions- und Energieoptimierung automatischer CO₂-Trockeneis-Strahlanlagen

Projektpartner: enotech GmbH

Projektleiter: Prof. Dr. Gerald Ruß, h_da-Fachbereich Maschinenbau und Kunststofftechnik

Laufzeit: 01.01.2017 – 31.12.2018

Beim Trockeneis-Strahlen (CO₂-Strahlen) werden Eispartikel, so genannte Pellets, mit hoher Geschwindigkeit auf eine zu reinigende Oberfläche geschossen. Dies gilt als effektiv und zugleich schonend. Das Unternehmen ‚enotech‘ setzt das Verfahren unter anderem zur Reinigung von Press-Formen für die Reifenproduktion ein. Kern des Projekts ist die Optimierung eines von ‚enotech‘ entwickelten Trockeneisreinigung-Roboters. Ein Prototyp verursacht noch hohe Schall-Emissionen und damit aufwändige Schutzmaßnahmen. Ziel ist es, ihn durch Analyse der

Entstehung der Emissionen und anschließender Optimierung zur Marktreife zu bringen. Hierdurch ergibt sich für ‚enotech‘ die Aussicht einer weltweiten Marktführerschaft. Beim Einsatz des Roboters könnten Kunden Arbeitsschutzmaßnahmen ohne Zusatzaufwand einhalten, Durchlaufzeiten verringern, Anlagen energieeffizienter betreiben und die Produktqualität verbessern. Der h_da-Fachbereich stärkt seine wissenschaftlichen Kompetenzen unter anderem im Bereich ‚Angewandte Thermodynamik‘ und erhöht damit die Chance auf die Einwerbung weiterer Drittmittel.

CHE-RANKING

BWL der h_da in nationaler Spitzengruppe

Im aktuellen Hochschulranking des ‚Centrums für Hochschulentwicklung‘ (CHE) gehört die Betriebswirtschaftslehre der Hochschule Darmstadt zur nationalen Spitzengruppe in der Kategorie ‚Kontakt zur Berufspraxis‘ – eine klassische Stärke eines Studiums an einer ‚Hochschule für Angewandte Wissenschaften‘ (HAW). Als gut bewerten die BWL-Studierenden am Fachbereich Wirtschaft die Studiensituation insgesamt, die Unterstützung am Studienanfang und den Abschluss in einer angemessenen Zeit.

Erfolge im Ranking verzeichnet auch das Wirtschaftsingenieurwesen der h_da. Durchweg gut bewerten die Studierenden am Fachbereich Elektrotechnik und Informationstechnik ihr Studium in drei Kategorien: Studiensituation insgesamt, Betreuung durch Lehrende und die internationale Ausrichtung. Die Rankingergebnisse basieren auf Bewertungen von Studierenden und sollen Studieninteressierten als Orientierungshilfe dienen. Beteiligt hatten sich in diesem Jahr h_da-Studierende aus den Fachbereichen Wirtschaft und Elektrotechnik und Informationstechnik. sc

ESA-MISSION

Studierende gestalten Logo für Astronaut Alexander Gerst

Ende April 2018 soll der deutsche ESA-Astronaut Alexander Gerst mit der Mission ‚Horizons‘ seinen zweiten Forschungstrip zur Internationalen Raumstation ISS antreten. Wesentlich an der Entwicklung des Missions-Logos beteiligt: Studierende aus dem Studiengang Kommunikationsdesign am Fachbereich Gestaltung der Hochschule Darmstadt.

Auf Initiative des Raumfahrtmanagements im ‚Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt‘ und in enger Kooperation mit Alexander Gerst haben die Studierenden um Prof. Christian K. Pfestorf, Leiter des Steinbeis-Beratungszentrums ‚rhein.main.international.institute‘, aus acht Entwürfen das finale Horizons-Logo entwickelt. sc

AUSZEICHNUNG

IT-Sicherheitspreis an h_da-Absolvent

Nils Rogmann, Absolvent am Fachbereich Informatik der h_da, ist auf dem IT-Sicherheitskongress des ‚Bundesamts für Sicherheit in der Informationstechnik‘ (BSI) in Bonn für seine Master-Arbeit mit dem ‚Best Student Award‘ ausgezeichnet worden. Der Preis würdigt die beste studentische Leistung auf dem Gebiet der Cyber-Sicherheit. Rogmann konnte sich gegen 150 Einreichungen durchsetzen.

Der ‚Best Student Award‘ ist mit einem dreimonatigen Forschungsaufenthalt an der ‚Technisch-Naturwissenschaftlichen Universität Norwegens‘ (NTNU) dotiert. Der Forschungsaufenthalt wird zudem mit 5.000 Euro unterstützt. ico



Es grünt so grün auf der Mathildenhöhe

Kommunikationsdesign-Studierende lernen bei Professorin Sandra Hoffmann Robbiani Gestaltung durch Gärtnern. Professor Nicola Meloni bietet zudem Baumpatenschaften an.

Dass sie mal würden gärtnern müssen, hätten sich die künftigen Kommunikationsdesignerinnen und -designer zu Beginn ihres Studiums wohl nicht gedacht. Und doch stehen zwölf Studierende regelmäßig im Grünen, pflegen ihr jeweils zwei Meter mal 1,60 Meter großes Beet am Fachbereich Gestaltung auf der Mathildenhöhe und verfolgen das Wachstum ihrer Pflanzen. Sie sind Teilnehmerinnen und

Teilnehmer des Kurses ‚botanica grafica‘, in dem Professorin Sandra Hoffmann Robbiani Editorial-Design und Gartengestaltung zusammenbringt. ‚Kommunikationsdesign befasst sich sonst klassisch mit den Themen Buchdruck, Typographie und Komposition‘, erklärt Hoffmann Robbiani. ‚Aber ein Garten ist auch grafisch – man schaut von oben drauf wie auf ein Blatt Papier.‘

GRÜNFLÄCHE

Die Studierenden sehen ihren Garten auch grafisch. Dabei blicken sie von oben auf ihn wie auf ein Blatt Papier.

Die Beete symbolisieren dann auch jeweils eine Doppelseite in einer Zeitung. Und die müssen die Studierenden bepflanzen und gestalten. ‚Ziel des Kurses ist Erkenntnis durch Gegenüberstellung‘, sagt Hoffmann Robbiani. Die Studierenden sollen selbst herausfinden, was dem Konzept entspricht. ‚Das hat viel mit Komposition zu tun.‘ Ihre Ideen sollen sie zudem mit historischen Epochen oder verschiedenen Stilrichtungen verknüpfen und sich so über ihre Auswahl an Pflanzen Gedanken machen. Verwenden dürfen die Studierenden neben Kräutern oder Blumen natürliche Materialien wie zum Beispiel Steine, ‚aber Gartenzwerge oder andere Fremdkörper haben darin nichts verloren‘, so Hoffmann Robbiani.

Doch Ergebnis des Kurses ist nicht das blühende Beet allein, sondern eine individuelle Zeitung, die alle Teilnehmenden auf Papier erstellen. Darin bündeln und gestalten sie sämtliche Informationen und Erfahrungen aus der Praxis. Zu diesem Zweck dokumentieren die Studierenden die Entwicklung ihres Beetes über das Semester hinweg mit Fotos oder Zeichnungen. Das Faszinierende: Jeder hat die gleiche Aufgabe bekommen, doch jeder setzt sie anders um. ‚Die Lösung liegt nicht auf der Hand‘, erklärt Hoffmann Robbiani, ‚die Studierenden müssen sich alles selbst erarbeiten.‘ Dabei lernen sie auch, dass es beim Thema Gestaltung nicht die eine, richtige Antwort gibt.

‚Dieser Kurs ist einfach super‘, finden zum Beispiel Lisa und Sabrin, ‚was wir hier lernen, geht über starre Lehrpläne weit hinaus.‘ Das freie Denken und Entfalten von Ideen macht ihnen viel Freude. Während etwa Melina ein französisches, an der Barockzeit orientiertes Duftbeet mit Lavendel, Rosen und Nelken angelegt hat, hat sich Johanna für einen mittelalterlichen Heilgarten entschieden. Darin hat sie verschiedene Arten von Wegerich gepflanzt. Das hat einen Grund, erzählt die Studentin: ‚Ich heiße Wegerich mit Nachnamen.‘

Ihre Eltern hatten früher zur Erklärung stets hinzugefügt: ‚Wegerich, wie das Unkraut.‘ Das Projekt gab ihr nun einen Anlass, sich mit ihrem Namen auseinanderzusetzen. ‚Das war ganz wunderbar‘, sagt Johanna, denn sie hat festgestellt: ‚Wegerich ist kein Unkraut, sondern eine starke und wertvolle Heilpflanze.‘ Das Kraut hat unter anderem eine entzündungshemmende Wirkung, wofür es in früheren Zeiten rege genutzt wurde. Die Einzelheiten und einige Rezepte für mittelalterliche ‚Mönchs-Medizin‘ und pflanzliche Kosmetik zum Selbermachen hält sie in ihrer Zeitung fest.

Louis hingegen hat einen Giftgarten angelegt. In seinem Beet finden sich prächtiger Mohn, Oleander oder Rittersporn. ‚Ich will zeigen, dass Schönheit auch tödlich sein kann‘, erklärt er. Seine Zeitung

trägt den lateinischen Titel ‚venenum pulchrae‘, deutsch: schönes Gift. Die Seiten zieren plakative Sprüche wie ‚Für wen machst Du Dich schön‘ oder ‚Germanys next Flopmodel‘. Louis‘ Arbeit verbindet ästhetische Gartengestaltung mit einer (Problem-) Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse. ‚Ich thematisiere das Streben nach heutigen, ungesunden und selbstzerstörerischen Schönheitsidealen.‘ Damit übt er Kritik am Mainstream und der oft vorherrschenden Oberflächlichkeit in sozialen Netzwerken.

Der ungewöhnliche Kurs schlägt zwei Fliegen mit einer Klappe: Zum einen lernen die Studierenden, allesamt Fünf- bis Achtsemester, Gestaltung und Komposition anhand eines eigenen Gartens. Zum anderen, und davon profitieren letztlich alle, sieht die Grünfläche auf dem Campus Mathildenhöhe noch schöner aus. Vorher wucherte dort eine Brombeerhecke, die die Studierenden erst einmal beseitigen mussten. ‚Das war ganz schön anstrengend‘, erinnern sich Melina und Julika. Auch ein kranker Nussbaum musste weichen, bevor die Studierenden ihre Beete anlegen konnten.

Das wiederum brachte Prof. Nicola Meloni auf den Plan. Auch er sorgt für mehr Grün auf dem Hochschulgelände, in dem er unter anderem Süßkirschen-, Birnen-, Zwetschgen- und Apfelbäumchen pflanzt. Meloni lehrt ebenfalls am Fachbereich Gestaltung an der Mathildenhöhe und hat seinen Kolleginnen und Kollegen Patenschaften für die Bäume übertragen. Sein Anliegen ist einerseits, den Rasen am Fachbereich aufzuwerten. Andererseits faszinieren ihn die Bäume. Doch was hat das mit Kommunikationsdesign zu tun? ‚Natur war schon immer ein Teil visueller Kommunikation‘, erklärt Meloni. Alle Regeln wie Proportionen oder Symmetrie ließen sich dort finden. ‚Natur ist eine unerschöpfliche Quelle der Inspiration.‘ Die Entwicklung der Bäume soll auch seine Studentinnen und Studenten beflügeln. ‚Meine Aufgabe ist es, ihnen Grundlagen und Zusammenhänge zu vermitteln.‘ Bäume seien dafür das ideale Anschauungsmaterial.

Für sich selbst hat der Hobby-Gärtner einen Papau gepflanzt, ‚ein Baum, der sehr langsam wächst, aber wunderschöne große Blätter hat.‘ So wie ihm das Betrachten der Bäume Freude bereitet, so sollen künftig alle Besucherinnen und Besucher am Fachbereich über die neue Pflanzenpracht staunen. Erste Patin war im Übrigen Sandra Hoffmann Robbiani. Sie hat sofort ein Williams Birnenbäumchen adoptiert. Meloni freut sich über den Zuspruch der Kolleginnen und Kollegen, Patenschaften zu übernehmen. Aus der Wiese am Fachbereich darf gerne ein Obstgarten werden. Und wer erntet am Ende die Früchte? Meloni lacht: ‚Wer am schnellsten da ist.‘ Kerstin Schumacher

Veranstaltungstipps

KALENDER

06. Juli

RINGVORLESUNG
Interkulturalität in Theorie und Praxis
Bildwelten remixed: Transkulturalität in Kunst und Lebenswelten. Referent: Prof. Dr. Ansgar Schnurr (Justus-Liebig-Universität Gießen)
Zeit: 9.00 – 17.00 Uhr
Ort: h_da, Schöfferstraße 3, 64295 Darmstadt, Gebäude C19, Hörsaal 2
Zielgruppe: Studierende/ehemalige Studierende der h_da
Anmeldung: www.h-da.de/hochschule/interkulturalitaet-in-theorie-und-praxis

14. Juli

INDIVIDUELL
Beratung und Bewerbungsmappencheck
Wie kommen Sie zu Ihrem Job? Sind Sie informiert? Was erwarten Arbeitgeber? Wie kommen Sie an Kontakte? Sind Ihre Bewerbungsunterlagen in Ordnung?
Zeit: 8.30 – 12.30 Uhr
Ort: h_da, Haardtring 100, 64295 Darmstadt, Gebäude A10, 4. OG, Raum 4.09
Zielgruppe: Studierende/ehemalige Studierende der h_da
Anmeldung: www.h-da.de/studium/beratung/karrierestart/anmeldung
Aus Kapazitätsgründen kann jeweils nur ein Termin pro Studierendem für einen Bewerbungsmappencheck realisiert werden.

26. September

DER PERFEKTE BUSINESSPLAN
Start-up Summer School
Deine Geschäftsidee: Träumst Du noch oder planst Du schon? Der perfekte Businessplan in fünf Tagen.
Eine Kooperationsveranstaltung des Career Centers der h_da, der TU Darmstadt und der Wirtschaftspaten.
Zeit: 9.00 – 20.30 Uhr
Ort: Technische Universität Darmstadt
Zielgruppe: Gründungsinteressierte mit oder ohne konkrete Geschäftsidee, Studierende und Hochschulabsolventen als künftige Führungskräfte in Unternehmen, bereits beruflich Selbstständige, die ihr Wissen vertiefen wollen
Anmeldung und weitere Termine: www.h-da.de/studium/beratung/karrierestart/veranstaltungen/start-up-summer-school/

9. + 10. Oktober

WILLKOMMEN
Erstsemesterbegrüßung in Darmstadt und Dieburg
Feierliche Begrüßung der Erstsemester für das Wintersemester 2017/2018 im Staatstheater Darmstadt und auf dem Mediacampus in Dieburg.
Zeit: 09.10.2017 von 10.00 – 12.00 Uhr
Ort: Staatstheater Darmstadt, Georg-Büchner-Platz 1, 64283 Darmstadt
Zeit: 10.10.2017 von 10.00 – 12.00 Uhr
Ort: h_da, Campus Dieburg, Max-Planck-Straße 2, 64807 Dieburg, Aula

21. + 22. November

WILLKOMMEN
meet@h_da
Hier haben die Bewerberinnen und Bewerber sowie Unternehmensvertreter die ideale Gelegenheit, sich kennenzulernen und direkte Bewerbungsgespräche um Praktika, Abschlussarbeiten oder eine Festanstellung zu führen.
Zeit: 10.00 – 16.00 Uhr
Ort: h_da, Schöfferstraße 3, 64295 Darmstadt, Messezelt am Hochhaus



Lernen mit Licht

Viel Glas, großzügige Räume und beste Ausstattung zeichnen das neue Lernzentrum am Fachbereich Bauingenieurwesen aus.

An die „Folterkammer“, wie der Lernraum wenig schmeichelhaft von Studierenden genannt wurde, erinnert heute nichts mehr. Licht durchflutet das Untergeschoss des Gebäudes A12 am Haardtring. Viel Glas, großzügige Räume und beste Ausstattung zeichnen das neue Lernzentrum des Fachbereichs aus, das seit Ende vergangenen Jahres geöffnet ist. Insgesamt 600 Quadratmeter ist das neue Lernzentrum groß und teilt sich in einen Lern- sowie Entspannungsbereich auf. Der Lernbereich besteht aus einem großen Raum, in dem teilweise auch Seminare gehalten werden können, mehreren kleinen Kabinen zum konzentrierten Lernen sowie 30 PC-Arbeitsplätzen, die mit allen wichtigen Programmen für die Studierenden ausgestattet sind.

Insgesamt können dort rund 100 Studierende lernen. Die kleinen Kabinen sind mit blauen Parkscheiben versehen, damit die Arbeitsplätze nicht zu lange belegt werden. „Dieses System hat sich bewährt, vorher haben Kommilitonen teilweise am Morgen die Plätze mit ihren Taschen reserviert, um

am Nachmittag lernen zu können“, erklärt Agnes Machinski aus der Fachschaft Bauingenieurwesen. Die Fachschaftsmitglieder schließen allmorgendlich die Räume auf und kümmern sich um das Selbstbedienungscafé. Das Café befindet sich im Entspannungsteil der Räumlichkeiten, in dem außerdem gemütliche Sofas und Tische stehen.

Die Umgestaltung des Raumes hat sich im Rahmen der Brandschutzsanierung der Gebäude am Haardtring ergeben. Allerdings wurde schlussendlich weit mehr als nur der Brandschutz verbessert. Mit Hilfe eines Architekten und eines Lichtplaners wurde ein neues Raum- und Lichtkonzept erstellt. Die abgehängte Decke wurde entfernt, damit die Räume nicht mehr so gedrungen wirken. „Wir haben größtenteils auf geschlossene Wände verzichtet und auf Glas gesetzt“, so Eduard Neufeld, h_da-Projektleiter für die Sanierungsmaßnahme und Mitarbeiter in der Organisationseinheit Bau und Liegenschaften. An der Decke wurden außerdem noch Schallabsorber angebracht, damit die Lautstärke auch bei hoher Belegung noch moderat bleibt. Die Bauzeit betrug insgesamt ein Dreivierteljahr.

Bei Bedarf können auch Studierende aus anderen Fachbereichen das neue Lernzentrum der Bauingenieure nutzen. „Wir wollen natürlich das gegenseitige Kennenlernen der h_da-Studierenden und den Austausch untereinander – auch über Fachbereichsgrenzen hinaus – fördern. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit der Studierenden ist insgesamt sehr bereichernd“, so Prof. Dr. Jürgen Follmann, Dekan des Fachbereichs Bauingenieurwesen.

Michael Caspar



Fotos: Gregor Schuster

Impressum

Herausgeber
Hochschule Darmstadt (h_da), Haardtring 100, 64295 Darmstadt

Redaktion
Verantwortliche Redakteure:
Simon Colin (sc), Chefredaktion,
Tel 06151.16-38036, simon.colin@h-da.de,
Michaela Kawall (mika), Chefredaktion, V.i.S.d.P.,
Tel 06151.16-38503, michaela.kawall@h-da.de,
Abteilung Hochschulkommunikation der h_da

Weitere Autoren: Katja Borowski (kb), Michael Caspar (mca), Nico Damm (ico), Benjamin Haerdle (bh), Sabine Jakob (sj), Christina Janssen (jan), Astrid Ludwig (alu), Kerstin Schumacher (schu), Alexandra Welsch (aw)

Gestaltung und Satz
DUBBEL SPÄTH GmbH & Co. KG, Darmstadt
www.dubbelspaeth.de

Nach einem Template von Schumacher Visuelle Kommunikation
Leitung: Prof. Christian K. Pfestorf, Beauftragter für das Corporate Design der h_da

Druck
Service Print Medien der Hochschule Darmstadt
Hochschulmitglieder sind aufgerufen, sich mit Themenvorschlägen zu beteiligen: michaela.kawall@h-da.de. Die Redaktion behält sich vor, unaufgefordert eingesandte Beiträge nicht zu veröffentlichen. Alle Beiträge werden redaktionell bearbeitet. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Zeitung der h_da erscheint zwei- bis dreimal jährlich.